

der Polizei kontrolliert worden zu sein. Auch in Bezug auf eine andere Gruppe, der in Husseins Erzählung eine ähnliche Macht zugeschrieben wird wie der Polizei, erlangt er Handlungsfähigkeit. Es handelt sich hierbei um eine Gruppe Jugendlicher bzw. junger Männer, die Hussein als kriminell bzw. als der organisierten Kriminalität zugehörig beschreibt und mit der er in eine Konfliktsituation gerät. Da Hussein dieser Gruppe mehr Macht zuschreibt als der Polizei, ist er gezwungen, den Konflikt selbst zu lösen, was ihm auch gelingt. Dies markiert den Unterschied zu Begegnungen mit der Polizei: Hussein entgeht beim Konflikt mit der kriminellen Gruppe der angedrohten Gewalt, indem er ins Gespräch kommt; im Kontakt mit der Polizei muss er hingegen jedes Mal erst Gewalt erfahren, bevor er handeln kann. Dass Hussein in Bezug auf die Bedrohung durch die kriminelle Gruppe die Polizei ruft, kommt für ihn nicht infrage. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass er der Gruppe so viel Macht zuschreibt, andererseits aber auch mit den von ihm im Umgang mit der Polizei gemachten Enttäuschungserfahrungen.

Husseins Erzählungen bieten auch Aufschlüsse darüber, welche Kritik Jugendliche am polizeilichen Vorgehen bei Kontrollen, Durchsuchungen und Festnahmen üben. So wird von Hussein vor allem die Intransparenz, die Respektlosigkeit und das unverhältnismäßige Vorgehen der Polizei hervorgehoben und skandalisiert. In Bezug auf die letzten beiden Kritikpunkte fordert Hussein, die Polizei solle insgesamt behutsamer mit jungen Menschen umgehen. Hussein kritisiert neben der Methodik auch die prinzipielle Taktik der Polizei, da sich diese zu stark mit Kleinkriminellen beschäftige, anstatt die organisierte Kriminalität in den Blick zu nehmen.

Mit der Fallrekonstruktion kann insgesamt nachgezeichnet werden, wie ein Jugendlicher mit Racial Profiling und Polizeigewalt umgeht und wie präsent die Praxis in seinem Alltag ist. Die Falldarstellung zeigt durchgängig, wie schlecht das Verhältnis zwischen einem Jugendlichen und der Polizei sein kann. Sie zeigt weiter, welche Konsequenzen dieses Verhältnis nach sich zieht: So schränkt der Jugendliche seinen Alltag ein, um nicht der Polizei zu begegnen, und es ist für ihn keine Option, die Polizei zu rufen, wenn bspw. seine eigene körperliche Unversehrtheit bedroht wird. Aus einer subjektivierungs-theoretisch informierten Perspektive kann mit dem Fall dargestellt werden, welche Rolle die Polizei als Ausführerin von Rassismus und Gewalt bei der Subjektwerdung spielt. Ferner und allgemein kann mit der gesamten Darstellung gezeigt werden, wie viel Macht die Polizei besitzt und wie drastisch und gewalttätig sie diese durchsetzen kann.

6.2 Niran: Schutzmaßnahmen und Widerstandspraxen in riskanten Verhältnissen

Ich lernte Niran in der Jugendeinrichtung kennen, in der ich die Gruppendiskussionen durchführte. Als ich mich dort aufgehalten habe, um mich und mein Vorhaben bekannt zu machen, kam Niran auf mich zu und meinte, er würde gern bei der Gruppendiskussion mitmachen, da er sehr viel zu Racial Profiling zu sagen habe. Niran war dann im weiteren Verlauf maßgeblich daran beteiligt, dass die Gruppendiskussion zustande gebracht werden konnte, da er weitere Jugendliche für die Diskussion motivierte. Als ich direkt im Anschluss an die Gruppendiskussion den Jugendlichen erklärte, dass ich gern

noch biografisch-narrative Interviews mit ihnen führen möchte, meldete sich Niram, so dass wir uns direkt nach der Gruppendiskussion zum Interview treffen konnten.

6.2.1 Methodische Erwähnungen

In Bezug auf die Gruppendiskussion fällt auf, dass Niram dort eine diskussionsfreudige Haltung einnimmt, die seine Mitdiskutanten an manchen Stellen provoziert. Während die anderen Teilnehmer in Bezug auf Racial Profiling und die Polizei eine skandalisierende und anprangernde Haltung einnehmen, vertritt Niram in der Gruppendiskussion oft die Gegenposition, indem er Racial Profiling teilweise negiert und die Polizeiarbeit verteidigt. Ferner bezieht er sich allgemein häufig positiv auf Deutschland, was die anderen an der Gruppendiskussion teilnehmenden Jugendlichen, die Deutschland gegenüber eine sehr kritische Haltung einnehmen, ebenfalls provoziert.¹⁵ Diese Haltungen werden im biografisch-narrativen Einzelinterview vertieft und werden in der Falldarstellung in den Kapiteln 6.2.3 (Adressierungen und Positionierungen) und 6.2.9 (Negierung von Racial Profiling) genauer beleuchtet. Obwohl Niram während der Gruppendiskussion öfter zur Sprache bringt, dass seine Mitdiskutanten teilweise einen höheren Bildungsabschluss anstreben als er, geriert er sich in der Diskussion als Wissender und kann die anderen manchmal mit seinen Argumenten überzeugen. Dies ist auch auf Nirams rhetorisches Geschick und seine charismatische Ausstrahlung zurückzuführen.

6.2.2 Kurzporträt Niram

Niran ist zum Zeitpunkt des Interviews 17 Jahre alt. Er gibt an, männlichen Geschlechts und syrischer Staatsbürger mit Duldungsstatus zu sein. Seine Eltern sind beide arbeitsuchend. Welcher Tätigkeit Niram gerade nachgeht, ist nicht bekannt. Allerdings erzählt er in der Gruppendiskussion, dass er Polizist werden wollte (vgl. Niram in GD2 896–897 und 1090; s.u.). Niram erwähnt, dass er und seine Familie bis zu seinem zehnten Lebensjahr in Sachsen gelebt haben, bevor sie nach Berlin gezogen sind. Weitere Details über seine Familie sind nicht bekannt, wobei er an mehreren Stellen von seinem Cousin und einmal von seinem Schwager erzählt.

6.2.3 Adressierungen und Positionierungen

Niran bezeichnet sich sowohl in der Gruppendiskussion als auch im Einzelinterview überwiegend als *Ausländer*, wobei er sich in der Gruppendiskussion einmal als »Syrer« (Niran in GD2 1894) und zweimal als »Araber« (Niran in GD2 444 und 1877) positioniert. All diese Bezeichnungen können nur im Kontext von Rassismus und Othering (siehe Kapitel 3) betrachtet werden. Demnach sagen sie – verstanden als natio-ethno-kulturelle

¹⁵ In der Gruppendiskussion wurde teilweise minutenlang herumgeschrien. Der Grund dafür waren Nirams provokante Thesen, die die anderen Teilnehmer teilweise aggressiv machten. Die Reaktionen auf seine Äußerungen reichten von wütendem Geschrei bis hin zu sehr vulgären Beleidigungen gegen ihn. Niram selbst machte in der Gruppendiskussion aber nicht den Eindruck, als würden ihn diese Reaktionen einschüchtern, da er weiter auf seinen Thesen beharrte.

Zugehörigkeitskonstruktionen – wenig bis gar nichts über Nirans tatsächlichen staatsbürgerlichen Status aus. Obwohl Niran faktisch nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt, rekurriert die Bezeichnung *Ausländer* vor allem darauf, wie er – unabhängig von seinem staatsbürgerlichen Status – von der Dominanzgesellschaft adressiert wird. In der Migrationswissenschaft wird bspw. mit der Kategorie der »Migrationsanderen« (Mecheril 2016a, 11) auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht.

Dass sich Niran in der Gruppendiskussion als »Araber« positioniert, hängt damit zusammen, dass er von einem der anderen Teilnehmer als »Scheiß Araber« (Jack in GD2 442) beleidigt wird. Diese Beleidigung erfolgt, als sich der andere Jugendliche in der Diskussion provoziert fühlt, sich aber verbal nicht so gut gegen Niran wehren kann, da dieser ihm rhetorisch überlegen ist. Niran nutzt diese Beleidigung und resignifiziert sie, indem er darauf rekurriert, dass er als *Araber* besser über die deutsche Vergangenheit Bescheid wisse als der beleidigte Jugendliche: »Aber ein Araber weiß mehr über deine Geschichte als du selber? (wird geschrien)« (Niran in GD2 444f.) Obwohl Niran hier die Beleidigung ins Positive umwandelt und herausstellt, dass er geschichtlich gebildeter ist als sein Diskussionskontrahent, ist der geschrifte Satz ein Hinweis darauf, dass sich Niran durch die Bezeichnung beleidigt fühlte. An dieser Stelle muss auch erwähnt werden, dass bis auf Niran alle an der Gruppendiskussion Teilnehmenden trotz unterschiedlicher Migrationsbezüge die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Auch in der anderen Sequenz aus der Gruppendiskussion, in der sich Niran als *Araber* bezeichnet, erfolgt diese Positionierung, nachdem ein anderer Jugendlicher die pauschalisierende These aufgestellt hat, dass im Falle einer Fahrkartenkontrolle, bei der sowohl die kontrollierte als auch die kontrollierende Person eine arabische Migrationsgeschichte haben und die kontrollierte Person keinen Fahrschein besitze, beide Parteien arabisch miteinander sprechen würden und die kontrollierte Person sich aufgrund dieser sprachlichen Verbundenheit der Kontrolle entziehen könne (vgl. Bujar in GD2 1861–1870¹⁶). Daraufhin interveniert Niran mit Rekurs darauf, *Araber* zu sein, dass die Auflösung der geschilderten Situation vom jeweiligen Kontext abhängig sei, was impliziert, dass er die Pauschalisierung des anderen Jugendlichen nicht akzeptiert (vgl. Niran in GD2 1877). Hier wird Niran nicht direkt von einem Gesprächspartner als *Araber* adressiert, sondern er positioniert sich zu einem hegemonialen Diskurs und nutzt diese Positionierung, um als Experte sprechen zu können. Die einmalige Selbstbezeichnung als »*Syrer*« scheint er vor allem zu verwenden, um sich damit von anderen syrischen Geflüchteten abzugrenzen, nachdem in der Gruppendiskussion kurz über diese gesprochen wurde: »Ich bin auch was, ich bin

¹⁶ »Wie bei Fahrkartenkontrolle. Wenn du ein Araber oder, äh, wenn du ein gleichen Landsmann hast, äh, und du hast keine Fahrkarte, dann sagt der zu dir: >Ah, steh auf.< In deiner Sprache: >Ja, komm, gib einen anderen Namen und hau ab, ich will nicht, dass du jetzt irgendwie Stress kriegst.< Weil der macht zwar auch seinen Job, aber er kann dich auch verstehen, wenn du, weil es kann ja auch sein, warum hast du keine Fahrkarte? Vielleicht hast du kein Geld für eine Fahrkarte. Und dann nochmal die Strafe, gibt dann doppelt die äh, dann bekommt man noch mehr ein Schwierigkeit. Deshalb, gleichsprachige, ich weiß nicht, das ist meistens bei Arabern so, das habe ich mitbekriegt. Kommt Araber, hat keine Fahrkarte und sagt der in Arabisch, dass der andere das, dass der deutsche Kollege das nicht mitbekommt: >Komm, gib nen anderen Namen so und hau ab<< (Bujar in GD2 1861–1870).

Syrer. Aber, äh, diese Flüchtlinge, diese syrischen Flüchtlinge, die herkommen, die benehmen sich gar nicht« (Niran in GD2 1894f.). Auch hier wird er nicht von den anderen Teilnehmenden als *Syrer* adressiert, sondern positioniert sich wieder zu einem hegemonialen Diskurs, um von diesem Standpunkt aus als Experte sprechen zu können.

In Bezug auf die Gruppendiskussion kann insgesamt beobachtet werden, dass Niran sich entweder dann zu solchen Diskursen positioniert, wenn er direkt von den anderen Teilnehmenden adressiert wird, oder wenn er eine Sprecherposition einnehmen will, bei der eine Positionierung für ihn nützlich ist. Abgesehen von den drei Stellen, an denen er sich gegenüber seinen Mitdiskutanten als *Araber* bzw. als *Syrer* positioniert, bezeichnet er sich in der Gruppendiskussion und im gesamten Einzelinterview als *Ausländer*. Diese Positionierung wird gleich ausführlich diskutiert, doch zuerst wird seine Haltung zu Deutschland vorgestellt.

Er bringt in der Gruppendiskussion Folgendes zum Ausdruck: »Aber ich sag auch ehrlich, irgendwie, ich kann mich auch mit Deutschland identifizieren« (Niran in GD2 1883). In Bezug auf diesen Satz lassen sich mehrere Auffälligkeiten herausstellen: In erster Linie sticht der Rekurs auf die Ehrlichkeit ins Auge. Diesbezüglich kann vermutet werden, dass Niran dieses rhetorische Stilmittel verwendet, weil es in seinen Kreisen nicht unbedingt gängig ist, sich mit Deutschland zu identifizieren bzw. eine solche Aussage zu treffen. Zugleich schwächt er in dem Satz diese Identifikation auch ab, indem er das Adverb »irgendwie« nutzt. Damit scheint seine Identifikation keine bspw. *totale*, *absolute* oder *vollständige* zu sein. In Bezug auf Nirans Äußerung lässt dies eine Interpretation dahingehend zu, dass er sich aus diversen Gründen nicht vollständig mit Deutschland identifizieren kann oder möchte. Dass er dies so in der Gruppendiskussion äußert, kann auch mit den Positionierungen der anderen Teilnehmenden zusammenhängen. Auffallend ist nämlich, dass er diese Identifikation im Einzelinterview weitaus weniger abschwächt:

»Ich bin hier geboren. Es ist mein Land, ich könnte niemals in einem anderen Land irgendwie leben, weil ich hab mich hier dran gewöhnt. Ich könnte niemals irgendwie drauf klarkommen, dass z.B. sie auf der linken Straßenseite fahren.« (Niran 329f.)

Hier nimmt Niran die Geburt in Deutschland zum Anlass, sich zu positionieren. Dies erfolgt durch die pathetisch anmutende Aussage, Deutschland sei sein Land, die aber direkt im Anschluss wieder etwas abgeschwächt wird, indem er betont, sich an das Leben in Deutschland gewöhnt zu haben. Mit diesem Rekurs verdeutlicht er aber wiederum auch, dass es für ihn nicht infrage käme, in einem anderen Land zu leben. In einer weiteren Sequenz erklärt er, dass er sich sicher fühlt, weil in Deutschland Frieden herrscht: »Weil ich will nicht aufwachen und irgendwie jeden Morgen Angst haben, dass Bomben auf mich geworfen werden, weißt du« (Niran 336f.)? Hier wird ersichtlich, dass Niran sich darüber Gedanken macht, dass in anderen Ländern die Gefahr eines Krieges besteht, und dass er froh ist, dieser Bedrohung in Deutschland nicht ausgesetzt zu sein.

Seine Positionierung zu Deutschland, die er als Identifikation bezeichnet, hängt mit seiner Selbstbezeichnung als *Ausländer* zusammen. Im Einzelinterview geht er auf diesen Zusammenhang ein:

»Wir sind, wir sind Ausländer, wir sind keine Deutschen, wir sind keine reinen Deutschen. Aber wir sind Deutsche vom Kopf her, wir sind Deutsche von dem, nicht unbedingt, teilweise von der Mentalität her. Aber wir leben nach den deutschen Gesetzen.« (Niran 346ff.)

Anhand dieser Sequenz kann eine ausführliche Aussage über Nirans Verständnis der Bezeichnung *Ausländer* getätigt werden. In erster Linie macht er hier mit der Verwendung der Wir-Form deutlich, dass er sich als *Ausländer* positioniert. Mit dieser Positionierung geht gleichermaßen die Negation des antagonistischen Gegenpols *Deutsche* einher. Diese Verneinung wird verstärkt, indem er eine Redewendung (»keine reinen Deutschen«) verwendet, die an die Rhetorik des Nationalsozialismus erinnert. Mit diesem Rekurs betont er nicht nur nachdrücklich, dass er kein »Deutscher« ist, sondern macht auch darauf aufmerksam, dass er in einer Gesellschaft lebt, in der solche »postnationalsozialistischen« (Messerschmidt 2011) Diskurse existieren. Dies zeigt auch, inwiefern er sich innerhalb dieser Diskurse zurechtfinden muss. Gleichzeitig bricht er die totalisierende Binarität aber auf, indem er argumentiert, doch *deutsch* zu sein. Dieses Deutschsein beschränkt sich in Nirans Auffassung auf die Mentalität. Folglich geht er davon aus, dass er zwar *Ausländer* ist, aber *deutsch* fühlt und denkt. Durch dieses subversive Aufbrechen der Binarität kann Niran eine hybride Subjektposition einnehmen: Er ist dann beides zugleich, *Ausländer* und *Deutscher*, bzw. die *Ausländer* sind immer auch gleichermaßen *Deutsche*, weil ihre Mentalität *deutsch* ist. Abgerundet wird dies dadurch, dass Niran betont, die deutschen Gesetze zu befolgen. Mit dieser Sequenz kann nicht nur Nirans Positionierung zur diskursiven Figur *Ausländer* aufgezeigt werden, sondern auch, wie diese von ihm dekonstruiert wird, indem er entlarvt, dass diese Figur nicht einheitlich ist, sondern in sich gespalten.

Niran verwendet die Bezeichnung *Ausländer* aber noch in einer anderen Art und Weise, als sie subversiv zu unterwandern. So positioniert er sich an einer Stelle im Interview zu ihr und resignifiziert sie zugleich, indem er betont, dass Migrant*innen maßgeblich zum Aufbau Deutschlands, genauer: zur wirtschaftlichen Prosperität, nach dem Zweiten Weltkrieg beigetragen haben:

»Weil es ist unser Land, wir haben es aufgebaut nach dem Krieg. Wer hat es denn aufgebaut nach dem Krieg? [...] Gauck meinte das auch. Mit äh, wo wäre Deutschland ohne die Ausländer? Wo stände Deutschland jetzt? Deutschland würde niemals da stehen, wo es jetzt steht ohne uns.« (Niran 337–342)

Niran bezieht sich hier auf die Arbeitsmigration in der sogenannten Anwerbezeit (vgl. Castro Varela, Mecheril 2010, 28ff.) und argumentiert, dass vor allem die »Gastarbeiter« (ebd., 30) Deutschland zum Wirtschaftsboom verholfen haben. Niran beschreibt dies mit dem Verb »aufgebaut« und schlussfolgert daraus, dass Deutschland demnach auch den »Ausländern« gehöre. Durch einen Rekurs auf das ehemalige Staatsoberhaupt verdeutlicht Niran zusätzlich, wie wichtig die Gastarbeiter*innen für das Deutschland der Nachkriegszeit waren. Das Verb »stehen«, das Niran diesbezüglich verwendet, kann hier interpretativ als eine Umschreibung für ökonomischen Erfolg verstanden werden. Niran geht also zusammengefasst davon aus, dass die *Ausländer* für die Prosperität Deutsch-

lands¹⁷ verantwortlich sind und demnach auch ein Recht darauf haben, das Land, das sie aufgebaut haben, als »unser Land« bezeichnen zu dürfen. Im Vergleich zu oben fällt auf, dass die Bezeichnung *Ausländer* hier nicht dekonstruiert, sondern essentialistisch präsentiert wird, um sie strategisch einzusetzen. Im Anschluss an diesen Rekurs kritisiert Niran aber prinzipiell den Aspekt des Otherings, der mit solchen Bezeichnungen einhergeht:

»Das ohne uns, das ist scheiße, weil man grenzt sich dann aus, man sagt, wir sind was anderes, wenn man das so sagt, aber es ist ja, man muss es so sagen, man kann es nicht anders sagen. Es ist scheiße, wenn man sagen muss, dass wir was anderes sind, aber dieses, in so einer Situation muss man das halt sagen.« (Niran 342–346)

Niran bringt hier zum Ausdruck, dass binäre Konstrukte wie bspw. *Deutsche* und *Ausländer*, so wie sie im Kontext von Othering entstehen, mit Exklusionen einhergehen. Hierbei schließt er direkt an den von ihm zuvor beschriebenen Diskurs der Arbeitsmigration an. Dabei kommt er aber auch zu dem Schluss, dass man sich auf solche Konstrukte beziehen muss, um »in so einer Situation« handeln zu können. Damit meint er in diesem Fall, dass man das, was Arbeitsmigrant*innen für das Deutschland der Nachkriegszeit geleistet haben, nur darstellen kann, wenn dezidiert benannt wird, dass es sich bei den Wiederaufbauenden um Migrant*innen gehandelt hat. Dass er gleichzeitig moniert, dass man dies so benennen muss, und somit Othering im Allgemeinen kritisiert, kann als »Dilemma« (Boger 2015, 56¹⁸) verstanden werden.

Durch die in diesem Kapitel dargestellten Ausführungen kann nachvollziehbar werden, wie sich Niran zu bestimmten Diskursen positioniert. Diesbezüglich wird deutlich, dass er Adressierungen an manchen Stellen subversiv aufbricht und an anderen Stellen resignifiziert. Vielfach nimmt er die an ihn gerichteten Adressierungen an und setzt sie strategisch ein, um als Experte zu sprechen. Diese Strategie kann in Anlehnung an Spivak »strategischer Essentialismus« (Boger 2017; vgl. weiterführend Mackenthun 2017) genannt werden. Deutschland gegenüber nimmt er grundlegend eine positive Haltung ein und bezeichnet es als *sein Land*. Diesbezüglich hebt er auch die Rolle der Arbeitsmigrant*innen im Deutschland der Nachkriegszeit hervor und argumentiert vor diesem Hintergrund, dass Deutschland das Land der Migrant*innen sei.

An dieser Stelle muss nochmals erwähnt werden, dass Niran unter den Teilnehmern der Gruppendiskussion der einzige ist, der kein deutscher, sondern syrischer Staatsbürger ist und in Deutschland einen Duldungsstatus hat. Vor diesem Hintergrund muss

17 Hier bleibt mit Castro Varela und Mecheril kritisch anzumerken, dass sich Niran trotz der positiven Besetzung einem gesellschaftlichen Druck beugt: »Die Instrumentalisierung von Zuwandernden und der instrumentelle Check, dem sie tatsächlich und in öffentlichen Debatten symbolisch unterzogen werden, setzt Migrant*innen dem Druck aus, ihre Anwesenheit durch ökonomische Effekte zu legitimieren« (Castro Varela, Mecheril 2010, 31). In ihrem Essay *Arbeit* geht Fatma Aydemir (2019) autobiografisch auf diesen Themenkomplex ein.

18 »In der Rassismustheorie wird derzeit debattiert, wie sich dieses Dilemma lösen lässt, dass man als Schwarze sprechen muss, um auf die Diskriminierung Schwarzer hinzuweisen und somit gegen die Dekonstruktion arbeitet, die man sich eigentlich wünscht, um seinen Kampf führen zu können« (Boger 2015, 56).

auch die Interviewsituation betrachtet werden, da Niran mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgeht, dass er das Interview mit einer deutschen Person führt. Auf diese beiden Punkte wird bei der weiteren Fallrekonstruktion noch mehrfach zurückgekommen.

Neben den hier vorgestellten Positionierungen nimmt der Stadtteil, in dem er lebt, eine wichtige Rolle ein, die im nächsten Kapitel besprochen wird.

6.2.4 Stadtteil als Schutzraum

Für Niran fungiert der Stadtteil, in dem er lebt, als Schutzraum gegen Diskriminierung. Er erklärt, dass er aufgrund dessen, dass er seine Gegend so wenig wie möglich verlässt, wenig Diskriminierung erlebt und dass ihm seine Freund*innen, mit denen er sich im öffentlichen Raum aufhält, Schutz vor Diskriminierung bieten:

»Also es ist ja nicht, ich hab ja nicht so krass viel mitbekommen über, von Diskriminierung, weil ich bin nie aus meiner Gegend raus gegangen. Ich war immer hier. So. Mit den Leuten, die man kannte, hängt man ab. Dann ist man immer mit denen draußen. Man geht nie in die falschen Bezirke rein. Natürlich, ich weiß, wenn ich z.B. (1) also nicht mehr so krass wie früher, aber wenn ich früher jetzt nach Marzahn gegangen wäre oder nach Hellersdorf, vielleicht hätte ich auf die Fresse bekommen, kann sein. Wegen den Nazis oder allgemein wegen den Leuten, die was gegen Ausländer haben.« (Niran 47–53)

Niran bringt hier zum Ausdruck, dass er bisher wenig Diskriminierungserfahrungen gemacht hat, weil er seinen Stadtteil nie verlassen hat und weil er sich in der Öffentlichkeit mit Personen umgibt, die er kennt. Er geht also davon aus, dass er vor allem in anderen Stadtteilen Diskriminierung ausgesetzt ist, und setzt diese mit körperlicher Gewalt gleich. Als Beispiel zieht er zwei Berliner Stadtteile¹⁹ heran, die er mit rassistisch oder rechtsextrem eingestellten Personen in Verbindung bringt. Interessant ist nun, dass er sich dabei auf seine Vergangenheit bezieht. Mit »nicht mehr so krass wie früher« kann also gemeint sein, dass gewalttätige rassistische und rechtsextreme Vorkommnisse in diesen Stadtteilen seltener geworden sind oder dass sein fortgeschrittenes Alter ihn vor solchen Gefahren schützt. Unabhängig davon bleibt festzuhalten, dass er sich sowohl in der Gegenwart als auch in der Gegend, in der er sich aufhält, sicher fühlt. Aufgrund dieser Ausführungen kann der Stadtteil, in dem er lebt, als Schutzraum bezeichnet werden. In einer weiteren Interviewpassage bezeichnet er diesen Schutzraum als Bunker:

»Weiß nicht, man baut sich hier so einen, wie so einen kleinen Bunker. Man schützt sich vor, man will einfach nichts mit den anderen zu tun haben. Man will einfach in seiner Gemeinde bleiben. Man bleibt einfach hier, unter den Leuten, die man kennt,

¹⁹ Auffallend ist hier, dass die beiden Stadtteile früher zu Ostdeutschland gehört haben. Wie später noch ersichtlich werden wird, stellt Niran an manchen Stellen eine Verbindung zwischen Rassismus oder auch Rechtsextremismus und Ostdeutschland her (s.u.). So ist er bspw. der Auffassung, dass es Rassismus bei der Polizei, also Racial Profiling, nur in Ostdeutschland gäbe (siehe Kapitel 6.2.11).

hier fühlt man sich wohl, hier weiß man, z.B. hier weiß ich, in jeder Ecke, in die ich rein gehe, weiß ich, wo ich bin, z.B.« (Niran 56–60)

Dass Niran hier das Bild des Bunkers verwendet, erinnert an die oben zitierte Aussage, in der er darauf anspielt, dass er nicht im Krieg leben will. Ein Bunker ist ein typisches Bild für einen Schutzraum, der im Krieg Menschen vor Bomben- oder sonstigen Angriffen schützen soll. Interessant ist, dass er hier das generalisierende Personalpronomen »man« verwendet, anstatt zu sagen, *er* habe sich einen Bunker gebaut. Womöglich generalisiert er damit seine Schutzmethode und betont, dass auch andere sich einen solchen Schutzraum erschaffen. Denn neben der Erwähnung des Bunkers spricht Niran noch an, dass man in seiner »Gemeinde« bleiben möchte, was sprachlich ebenfalls interessant ist. Als eine Gemeinde kann sowohl die kleinste Verwaltungseinheit eines Staates als auch eine religiöse Gemeinschaft bezeichnet werden. In jedem Falle besteht eine Gemeinde aber aus mehreren Menschen, die sich einen Wohnort oder einen Ort der Glaubensausübung teilen. Dass Niran sich in dieser Einheit geschützt fühlt, bringt er dadurch zum Ausdruck, dass er betont, dort alle Menschen und alle Ecken zu kennen. Dass er sagt, er wisse dort immer, wo er sei, impliziert, dass er nicht von Orientierungslosigkeit betroffen ist. Den Aspekt der Sicherheit verdeutlicht er dadurch, dass er sagt, dass er sich wohlfühlt.

Neben den Vorteilen diskutiert Niran allerdings auch die Nachteile dieses Schutzraums, wie aus folgendem Zitat ersichtlich wird:

»Man möchte nichts Neues, also natürlich, man möchte was Neues erleben und sehen, aber man möchte nichts riskieren. So, wenn ich in die falsche Straße reingehe, wer weiß, was mich da erwartet, ich weiß es ja nicht. Wenn ich in ne Straße rein gehe, wo was weiß ich was da drin ist, vielleicht sind da auch Clubs voll mit Nazis. Ja, und deswegen, oh, ah, ich selber habe nicht so viel mitbekommen.« (Niran 60–64)

Diese Sequenz zeigt, inwiefern diese Schutzmethode auch als Einschränkung erlebt werden kann. Denn laut seiner Erzählung verlässt Niran seinen Schutzraum durchaus, was allerdings mit größeren Risiken verbunden ist. Dass er davon ausgeht, dass es in anderen Stadtteilen oder Orten (»die falsche Straße«²⁰) Clubs gibt, die voller Rechtsextremisten sind, spricht dafür, dass er weiß oder vermutet, dass es solche Orte gibt. Niran verwendet das umgangssprachliche Wort »Nazi« für Neonazis. Obwohl die Verwendung von Umgangssprache in erster Linie nicht ungewöhnlich ist, muss hervorgehoben werden, dass »Nazi« im Vergleich zu »Neonazi« ein Begriff ist, der eher die historischen Anhänger*innen des Nationalsozialismus benennt. Aufgrund des Wissens um eine solche Bedrohung meidet er es folgerichtig, solche Orte zu betreten. Er beendet seine Aussage damit, dass er resümierend feststellt, dass er aufgrund dieser Schutzmethode und des Schutzraums

20 Diese reale Bedrohung, die in einer sogenannten *falschen Straße* für Menschen mit Rassismusfahrungen existiert, wird eindrücklich von der Rapgruppe Advanced Chemistry beschrieben: »Ich habe einen grünen Pass/mit 'nem goldenen Adler drauf/doch keiner fragt danach/wenn ich in die falsche Straße lauf/Komm, dem hau'n wir's Maul auf!/[...] Viele werden behaupten, wir würden übertreiben/doch seit zwanzig Jahren leben wir hier, sind es leid zu schweigen.« (Advanced Chemistry 1992; Interpunktionsangabe passt)

bisher wenig Diskriminierung erlebt hat. Die Diskriminierung, die er bisher erlebt hat, wird im Folgekapitel ausführlich besprochen.

6.2.5 Erfahrungen mit Neonazis und Rassist*innen I

Niran erzählt von seinen Erfahrungen, die er mit rechtsextremen und rassistisch handelnden Menschen gemacht hat. Er verwendet nicht diese und die in der Überschrift erwähnten Bezeichnungen, sondern nutzt, wie das folgende Zitat zeigt, andere:

»Es sind ja nicht nur Nazis, diese richtig rasierten und mit Springerstiefeln und so, das sind ja nicht nur diese Nazis. Es gibt auch diese rassistischen Leute einfach. Diese alten Herren und Damen, die auf der Straße irgendwas sagen: ›Warum, guck mal, wie du aussiehst.‹ Und so, so, so.« (Niran 53–56)

In dieser Sequenz wird deutlich, dass Niran den Unterschied zwischen Neonazis und Rassist*innen kennt und diesen genauer ausführt. Demnach gibt es seiner Auffassung nach sowohl Neonazis in der klassischen Gestalt von Skinheads (vgl. exemplarisch Möller, Schuhmacher 2017, 13) als auch rassistisch handelnde Personen, die keine Neonazis sind. Im Hinblick auf Nirans Darstellung fällt auf, dass er hier – ähnlich wie oben – nicht von Neonazis, sondern von »Nazis« spricht. Die »rassistischen Leute«, von denen Niran erzählt, um zu verdeutlichen, dass es nicht nur Neonazis gibt, charakterisiert er als »ältere Herren und Damen«, die abfällige Kommentare über das äußere Erscheinungsbild anderer machen. In der Anfangssequenz des Interviews erzählt Niran von einer Erfahrung, die er mit einem rassistisch handelnden älteren Mann gemacht hat:

»Also es gab eine Geschichte, also ich war mit meinem Schwager und meinem Cousin in, an der Grenze von Berlin, so, Berlin-Brandenburg. Auf einmal, ich stehe da so, da kam ein älterer Herr zu mir, er sagt so: ›Entschuldigung, wo ist Ihr Koffer?‹ Ich sag ihm: ›Woher soll ich das wissen?‹ [...] Er meinte so: ›Für einen Flüchtlings redest du aber ganz schön gut deutsch.‹ Ich sag: ›Okay, ich bin aber gar kein Flüchtlings.‹ Er sagt: ›Ach so, ich dachte, du bist ein Flüchtlings, weil du siehst so, siehst so dreckig aus und so.‹ Ich guck ihn an und ich habe ihn beleidigt. Ich möchte die Beleidigung nicht wiederholen, aber ich hab ihn so beleidigt, ich glaub, er hat jetzt noch mehr Hass auf Ausländer (lacht).« (Niran 10–18)

Diese Erzählung, die Niran zu Beginn des Interviews platziert, ist Ausdruck einer Erfahrung mit Alltagsrassismus. Die Person, die ihn hier rassistisch beleidigt, ist in Nirans Darstellung ein älterer Herr. Während dieser anfangs noch perfide nach einem Koffer fragt – ein symbolisches Bild für Menschen mit Fluchterfahrungen sind Familien oder Einzelpersonen wie bspw. Kinder mit Koffern (vgl. etwa Yıldız 2022, 40) –, beleidigt er Niran später offensichtlich. Diese Beleidigung führt dazu, dass Niran ihn ebenso beleidigt. In erster Linie lässt sich beobachten, dass Niran erst abwartet und nicht provokant auf die unangemessene Frage des Mannes antwortet. Anzunehmen ist, dass Niran die Frage nach dem Koffer bereits als Beleidigung erkannt hat, was aus der Erzählung allerdings nicht direkt ersichtlich wird. Nirans Geduld findet erst ein Ende, als der Mann ihn weiter provoziert, was zur Folge hat, dass die Situation eskaliert, indem Niran den Mann

beleidigt. Auffallend ist an Nirans Darstellung, dass er glaubt, der Mann würde durch diese Beleidigung noch rassistischer werden. Dies erweckt den Eindruck, als ob Niran aufgrund seines widerständigen Verhaltens ein schlechtes Gewissen bekommen würde. Trotz dieses Aspekts muss betont werden, dass Niran im Interview sein widerständiges Handeln gutheißt, was durch das Lachen am Schluss deutlich wird. Unabhängig davon, ob Niran es nun retrospektiv gutheißt oder ob er ein schlechtes Gewissen bekommt, kann festgestellt werden, dass er sich bei einer rassistischen Beleidigung wehren kann.

Nach dieser Passage hat Niran mich als Interviewer gefragt, über was er reden soll, worauf ich ihm antwortete: »Was du willst, die Idee ist, dass du jetzt ganz frei sprechen kannst und selber auch erzählen kannst, was du willst. Oder was aus deiner Kindheit, was vielleicht gar nichts mit Diskriminierung zu tun hat. Was dir einfällt« (Interviewer in Niran 21ff.). Daraufhin hat er dann eine biografische Episode aus seiner Kindheit erzählt:

»Eine Geschichte aus meiner Kindheit. Ich habe ja in Sachsen gelebt und bis, bis zu meinem zehnten Lebensjahr habe ich auch dort gewohnt. Äh, ganz ehrlich: Ich hab da nicht so viel von Diskriminierung mitbekommen. Natürlich, man wusste schon, ich wusste schon, da gibt's Nazis und so und so, aber ich hab das nicht so krass mitbekommen, dass die Leute so kommen und sagen: ›Scheiß Ausländer und so.‹ So wie heutzutage.« (Niran 25–29)

Niran erzählt hier, dass er während der Zeit, als er in Sachsen gelebt hat, keine Diskriminierung erlebt hat. Dies bringt er in einen direkten Zusammenhang mit der Anwesenheit von Neonazis.²¹ Auch hier verwendet er wieder die umgangssprachliche Bezeichnung »Nazis« anstatt Neonazis. Die Formulierung »und so und so«, die er nach dem Wort »Nazis« nutzt, kann darauf hinweisen, dass er damit nicht nur Neonazis, sondern ähnlich wie oben auch rassistisch eingestellte und handelnde Menschen meint. Gemäß seiner Erzählung hat er aber beides »nicht so krass mitbekommen«. Zugleich betont er, dass er mitbekommen hat, dass es in Sachsen Neonazis gibt. Diese Erzählung kann so verstanden werden, dass er adamals zwar wusste, dass es an dem Ort, an dem er lebt, rechtsextrem und rassistisch eingestellte Menschen gibt, er aber nicht von diesen diskriminiert wurde. Dies kann einerseits mit seinem damaligen Alter in Verbindung gebracht werden, andererseits kann aber auch vermutet werden, dass er der Auffassung ist, dass der Rechtsextremismus und Rassismus heute öffentlich sichtbarer und allgemein präsenter ist als damals. Das Zitat »Scheiß Ausländer«, das Niran als Beispiel für eine rassistische Beleidigung in der Gegenwart (»heutzutage«) anführt, kann diese Vermutung unterstreichen. So ist auch die oben dargestellte Diskriminierungserfahrung mit dem älteren Herrn eher in der Gegenwart zu verorten.

Niran berichtet im Interview noch von weiteren Erfahrungen mit rassistisch und rechtsextrem handelnden Personen in der Gegenwart. Im folgenden Kapitel wird eine

²¹ Olivia Wenzel (2022) setzt sich literarisch mit dem Umstand auseinander, als Person of Color in Ostdeutschland aufzuwachsen und der ständigen Gefahr neonazistischer Übergriffe ausgesetzt zu sein. Ihr Roman *1000 Serpentine Angst* bietet Einblicke, wie die Protagonistin mit dieser großen und auch lebensbedrohlichen Gefahr umgeht und wie alltäglicher Rassismus von einer Schwarzen Deutschen im Ostdeutschland der 1990er und 2000er Jahre erlebt wird.

Erzählung in den Blick genommen, in der Niram sehr dezidiert auf einen rechtsextremen Übergriff auf eine andere Person eingeht, den er in der U-Bahn beobachtet hat.

6.2.6 Erfahrungen mit Neonazis und Rassist*innen II

Niran geht an einer Stelle sehr detailliert auf einen von ihm beobachteten Übergriff von zwei Menschen ein, die er als »Nazis« bezeichnet:

»Ach so, doch, doch, einmal habe ich was erlebt in der [...] Bahn, aber das hat mich nicht selber betroffen, sondern so ein, was heißt Kollege, ich kannte ihn nicht. Aber das war son ein Typ, er saß da und da kamen zwei Nazis dann. Das war, [Stadt]brücke sind die reingekommen und dann sind die halt eingestiegen und so. Und danach, die waren richtig, man hat gesehen, das waren Nazis. So richtige Nazis. So. Die hatten so, äh, Tarnklamotten an, so Mütze von der Bundeswehr und ein Messer. So ein richtiges Rambomesser, offen getragen hat er das.« (Niran 65–71)

Mit einem »Ach so, doch, doch« signalisiert Niram zu Beginn der Sequenz, dass er – im Gegenzug zu oben, wo er sagt, er habe nicht so viel mitbekommen – doch einen Übergriff erlebt hat, jedoch einen, bei dem er nicht selbst betroffen war. Bei der Beschreibung des Betroffenen fällt auf, dass er von einem »Kollegen« spricht, den er aber nicht kennt. Deshalb kann angenommen werden, dass es sich bei diesem Kollegen nicht unbedingt um einen Arbeitskollegen handelt. Das Wort Kollege kann in verschiedenen Kontexten als Ausdruck der Solidarität verwendet werden und wird vor allem in der Umgangssprache genutzt. In Bezug auf Nirans Wahl dieses Wortes kann vermutet werden, dass er sich solidarisch an die Seite des Betroffenen stellt und diesen deshalb als Kollegen bezeichnet. Bei der Beschreibung des Aussehens der beiden Neonazis und ihres Verhaltens beim Einstieg in die U-Bahn geht er ins Detail und betont, dass es sich bei ihnen um »richtige Nazis« gehandelt hat. Ähnlich wie oben bezeichnet er sie als »Nazis« und nicht als Neonazis. Darüber hinaus verdeutlicht er mit dem Adjektiv »richtig«, dass es sich bei diesen Personen nicht nur um rassistische Menschen gehandelt hat, sondern um eindeutig bestimmbare Neonazis. Er macht diese Bestimmbarkeit an ihrer Kleidung und Bewaffnung fest. In Bezug auf Letztere beschreibt er ein »Rambomesser«, das womöglich in Nirans Beobachtung größer als ein gewöhnliches Messer ist. Weiter erzählt er:

»Und ähm, hat er sich halt mit diesen Araber gestritten der eine. Und der Araber ist halt aus-, die wollten ihn angreifen. Der hat sein Messer gezogen, der Nazi, und dann kam eine Frau von hinten und ich konnt, ich hab, ich konnte nicht irgendwie eingreifen, weil ich war äh in dem andern Waggon. Aber da waren so Fenster und da kannst du so in andere Waggons reinsehen. Und ich habe das halt von dem anderen Waggon aus gesehen. Und das alles ist passiert, während die Bahn von der einen Station zu der nächsten gefahren ist. (2) Die haben sich gestritten und so, der Typ zieht sein Messer. Dann kam eine Frau, hat eine Bierflasche vom Boden aufgehoben und hat dem Mann so auf den Kopf geschlagen so.« (Niran 71–78)

Ab hier wird der »Kollege« von Niram als »Araber« bezeichnet, mit dem sich einer der beiden Neonazis streitet. Warum es zum Streit kommt, wird nicht deutlich, es kann aber ge-

mutmaßt werden, dass die beiden Neonazis den Betroffenen aus rassistischen Gründen angreifen. Währenddessen beginnt der Angegriffene etwas zu tun, was in Nirans Darstellung unklar bleibt, beginnt er seine Schilderung doch mit »aus-«, bricht dann aber ab und führt plötzlich eine Frau in die Erzählung ein, die dem Angreifer mit einer Bierflasche auf den Kopf schlägt. Es könnte gemutmaßt werden, dass Niran meint, der Betroffene sei ausgestiegen, was mit Blick auf den Rest des Zitats keinen Sinn ergibt, denn Niran betont, dass sich die ganze Szene abspielt, als die U-Bahn von einer Station zur nächsten fährt. Das abgebrochene »aus-« könnte auch implizieren, dass der Angegriffene ausrastet und sich gegen die beiden Angreifer zur Wehr setzt, woraufhin der eine von ihnen sein Messer zieht. Niran erwähnt, dass er die ganze Szene durch eine Fensterscheibe beobachten kann. In den letzten beiden Sätzen des Zitats fasst Niran die Geschehnisse chronologisch zusammen. Hier fällt auf, dass diese Zusammenfassung kohärenter erscheint als die vorherige Erzählung. Insgesamt wird deutlich, dass Niran von einem Streit erzählt, bei dem einer der Angreifer ein über großes Messer zieht und dann eine Frau zur Hilfe kommt, die dem Angreifer eine Bierflasche auf den Kopf schlägt. Niran erzählt weiter von diesem Ereignis:

»Der Nazi wollte diesen Araber abstechen, aber er hat nur seine Red-Bull-Dose getroffen und die ist aufgegangen. Man hat schon, man hat gesehen, dieses Messer war scharf. Also wenn er ihn getroffen hätte, wäre er, wäre er vielleicht tot. So. Er ist dann, die sind dann, die sind nächste Station angekommen. Dann, die sind ausgestiegen, die haben rumgeschrien, wie Nazis halt rumschreien: ›Du Fotze.‹ Und so. Es, ich weiß nicht, das ist, die Nazis haben einfach so ne Stimme, man erkennt die, wie die schreien.« (Niran 78–83)

Die Darstellung verdeutlicht, dass die Situation eskaliert. Nach dem zuvor beschriebenen Angriff der Frau sticht der Angreifer zu und trifft dabei die Getränkedose des Angegriffenen, jedoch nicht ihn. Niran betont, dass die Dose den Betroffenen wahrscheinlich vor dem Tod bewahrt hat. Fraglich ist an dieser Stelle, warum die Frau, die dem Angegriffenen zur Seite steht und einen der Neonazis mit der Bierflasche angreift, im weiteren Verlauf von Nirans Erzählung nicht mehr erwähnt wird. Niran erzählt weiter, dass die beiden Angreifer an der nächsten Station aussteigen und dort rumschreien. Das Wort, das Niran hier artikuliert, kann sowohl als Beleidigung für die Frau als auch als Beleidigung für den Angegriffenen interpretiert werden. Dass Männer andere Männer mit vulgären misogynen Schimpfwörtern beleidigen, ist nicht ungewöhnlich und wird auch in der Männerforschung thematisiert (vgl. bspw. Bourdieu 2017, 41ff.). Niran gibt zu verstehen, dass er die Neonazis an ihrem Verhalten (Rumschreien) und an ihren Stimmen erkennen würde. Dieser Punkt ist interessant, da davon ausgegangen werden kann, dass Niran schon mal mit dem Schreien von Neonazis konfrontiert war oder dies eventuell durch Erzählungen mitbekam. Niran erzählt weiter vom Übergriff:

»Ja und dann, die rennen weg. Auf einmal kommt dieser Araber raus, sagt der so. Du siehst ihn so mit seiner Red-Bull-Dose, er läuft so raus und sich so aufgestellt und er sagt so: ›Wo sind diese Hurensöhne?‹ Und so, so, so. Auf einmal du siehst auch, er und ah richtig viele, so zwanzig Leute aus dem Zug, die, die sich, die kennen sich nicht mal.

Die fahren, laufen einfach mit hoch und wollen diese () wollen die halt totschlagen, so, was sollen die machen? (2) Ich weiß nicht. Es ist krass.« (Niran 84–89)

Hier wird ein Wendepunkt in der Erzählung erreicht: Die Angreifer rennen davon und der Angegriffene wird nun viel stärker als handelndes Subjekt dargestellt. Niran erzählt, dass der Angegriffene die U-Bahn verlässt und sich draußen »so auf[]stellt« und dann ebenfalls unter Nutzung einer misogynen Beleidigung fragt, wo die beiden Neonazis abgeblieben seien. Die Schilderung, dass sich der Angegriffene laut Niran vor der U-Bahn aufgestellt hat, erinnert an Posen, die Menschen bei Zweikämpfen einnehmen, um ihre Kampfbereitschaft zu signalisieren. Unabhängig davon, was Niran mit dem »so aufstellen« meint, bleibt festzuhalten, dass der Angegriffene in der Erzählung jetzt nicht mehr sitzt, sondern steht. Zu Beginn der gesamten Erzählung liegt der Fokus von Nirans Darstellung noch auf der Handlungsfähigkeit der Angreifer, nun handelt der Angegriffene. Dem folgt, dass ca. zwanzig Personen aus dem Zug aussteigen, um dem Angegriffenen zu Hilfe zu eilen. Niran erklärt, dass er der Auffassung ist, dass sich diese Leute nicht kennen. Weiter führt er aus, dass sie gemeinsam nach oben laufen, um die Angreifer totzuschlagen. Interessanterweise sagt Niran hier erst, dass diese Leute hoch»fahren«, und dann, dass sie hoch»laufen« würden. Warum er hier von beiden Fortbewegungsarten spricht, lässt sich nicht abschließend klären. Vermutlich benutzen sie eine Rolltreppe, die sie zugleich hochlaufen. Festgehalten werden kann aber, dass Niran denkt, dass die Leute inklusive des Angegriffenen die beiden Neonazis umbringen wollen. Genau genommen denkt er das nicht, sondern er fragt: »[W]as sollen die machen?« Es gäbe noch andere Optionen, wie in einem solchen Fall gehandelt werden könnte. Sie könnten bspw. die Polizei rufen oder die Angreifer zur Rede stellen. Nirans erste Assoziation ist aber, dass sie die Neonazis umbringen wollen. Vermutlich hat er ihre Verhaltensweisen beobachtet und ist zu dem Schluss gekommen, dass ihr einziges Ziel darin besteht, sich derart an den Angreifern zu rächen, dass diese sterben. Denkbar ist aber auch, dass er meint, diese Art der Rache sei insofern adäquat, als die Angreifer den Angegriffenen auch beinahe umgebracht haben. Dies bringt Niran oben sehr deutlich zum Ausdruck, als er von der Red-Bull-Dose spricht, die vom Messer getroffen wird. Nach der Frage, welche andere Möglichkeit den Leuten bleibt, die die Neonazis verfolgen, stellt Niran fest, dass die ganze Situation sehr krass sei, und beendet damit die Sequenz. Direkt im Anschluss an die letzte Sequenz bringt Niran zum Ausdruck, dass der Alltag in Berlin eigentlich gar nicht so gefährlich sei, wie es die vorher geschilderte Situation nahelege:

»Ich sag mal so, wirklich, wenn die Leute, die sagen, dass es immer noch so ist wie früher und dass es so gefährlich. So und so, Berlin ist nicht so. Man denkt das, man hört viel, aber es wird auch alles viel gepusht. (2) Das stimmt nicht.« (Niran 89ff.)

Vor dem Hintergrund des dargestellten Übergriffs in der U-Bahn erscheint diese abschließende Aussage Nirans paradox. Einerseits berichtet er von versuchtem Mord und Totschlag, andererseits bagatellisiert er dies, obwohl er ein paar Sätze zuvor herausstellt, dass er das Ereignis »krass« findet. Dies könnte im Kontext von Nirans oben dargelegter Positionierung zu Deutschland damit zusammenhängen, dass er das Land, mit dem er sich identifiziert und das er als ›sein Land‹ bezeichnet, nicht mit solchen rechtsextremen

Ereignissen in Verbindung bringen möchte bzw. diese wie Einzelfälle behandelt. Pointerter ausgedrückt, möchte er das Land, in dem er lebt, vor einem Rechtsextremismus- bzw. Rassismusvorwurf schützen. Dies wird deutlich, wenn er sagt, dass gegenwärtig viel »gepusht« würde, womit er zum Ausdruck bringen möchte, dass Erzählungen über rechte Gewalt bewusst übertrieben dargestellt werden.

Insgesamt wird aus dieser Darstellung deutlich, dass Niran, der selbst behauptet, nicht viele Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben, eine sehr gewalttätige Form der Diskriminierung beobachtet hat und sehr detailliert von dieser Situation erzählen kann. Ein durchaus entscheidender Punkt ist, wie er die Geschichte erzählt. Er stellt dar, dass er die ganze Situation von einem anderen U-Bahnabteil aus durch die Scheibe beobachtet hat. Es wäre auch möglich gewesen, dass er das Abteil wechselt, sich in den Konflikt einmischt oder nach der Flucht der Neonazis versucht, dem Angegriffenen zur Seite zu stehen, so, wie die Frau, die den Angreifer mit einer Bierflasche außer Gefecht zu setzen versucht, oder die Leute, die sich dem Angegriffenen später solidarisch zur Seite stellen. Niran hingegen ist im anderen Abteil geblieben und hat den Konflikt beobachtet. Somit ist seine Handlungsfähigkeit in dieser Situation dadurch charakterisiert, dass er sich selbst schützt, indem er sich nicht durch eine solidarische Handlung in Gefahr bringt. Womöglich hat er festgestellt, dass er genauso hätte betroffen sein können, da er, wie oben bereits beschrieben, selbst schon einmal einem (verbalen) rassistischen Übergriff ausgesetzt war. Darüber hinaus sei hier nochmals daran erinnert, dass Niran den Angegriffenen als »Kollegen« und später als »Araber« bezeichnet. Letztere Bezeichnung verwendet Niran, wie oben bereits herausgearbeitet wurde, auch manchmal, um sich selbst zu positionieren.

An Nirans Erzählung ist auffallend, dass die Frau, die dem Betroffenen zu Hilfe eilt, nur sehr kurz erwähnt wird, wobei nicht deutlich wird, warum sie später nicht mehr erwähnt wird. Weiter fällt auf, dass zu Beginn der Erzählung die Handlungsfähigkeit der beiden Angreifer stärker betont wird als die des Angegriffenen. Obwohl der Betroffene ebenfalls am Streit beteiligt ist, liegt der Fokus der Erzählung zunächst darauf, wie die beiden Neonazis ihn angreifen. Dass Niran dies so darstellt, kann damit zusammenhängen, dass er über das Vorgehen der Angreifer und ihre Bewaffnung derart schockiert gewesen ist, dass alles andere in seiner Erzählung vernachlässigt wird. Vor dem oben beschriebenen hypothetischen Hintergrund, dass es prinzipiell auch hätte Niran treffen können, kann auch Nirans Angst in dieser Situation eine größere Rolle gespielt haben.

Mit dieser kurzen Darstellung kann nachvollziehbar werden, dass Niran Erfahrungen mit rechtsextremen bzw. rassistischen Übergriffen gemacht hat und wie er in einer solchen Gefahrensituation gehandelt hat. Dass er die Situation beobachtet, anstatt einzugreifen, kann als Schutzmaßnahme betrachtet werden, die Niran anwendet, um nicht selbst einer derartigen Gewalt ausgesetzt zu sein. Im folgenden Kapitel wird auf Nirans Erfahrungen mit der Polizei eingegangen.

6.2.7 Erfahrungen mit der Polizei

Niran berichtet in der Gruppendiskussion von einer Erfahrung, die er mit der Polizei gemacht hat und die mit einer Festnahme einherging. Er berichtet vom Aufenthalt in einer sogenannten Gefangenensammelstelle (Gesa):

»Gesa ist so eklig, du kommst in einen Raum rein und stell dir mal vor, ja alles, diese ganze Wand ist so wie eine Bank, aber alles eine Bank ist das. [...] So alles so kantig und so. Ganz so, es ist einfach nicht so gemütlich. Und ich nehme meine Lederjacke und tue die über meinen Kopf und versuche zu schlafen, es war, wie spät war das? Drei Uhr morgens?« (Niran in GD2 856–861)

Niran berichtet hier von seiner Erfahrung in der sogenannten Gefangenensammelstelle. Er beschreibt den Raum, wobei interessant ist, dass er ihn erst als »eklig« charakterisiert und dann die weniger starke Formulierung »nicht so gemütlich« wählt. Zu erwarten wäre bspw., dass er sagt, der Raum sei vollkommen unzumutbar, was er aber an dieser Stelle nicht tut. Stattdessen erwähnt er, wie er in diesem Raum zu schlafen versucht. Folglich hat Niran trotz der widrigen Umstände einen Weg gefunden, sich in diesem Raum einzurichten.

Weder im Einzelinterview noch in der Gruppendiskussion schildert Niran den Aufenthalt in der Gefangenensammelstelle weiter. Ich habe ihm aber im Einzelinterview diesbezüglich eine Frage²² gestellt, woraufhin er mir den gesamten Polizeiübergriff schilderte:

»Es hat an-, ganz am Anfang, also es hat alles so angefangen. Irgendwie gab es einen Streit zwischen einem Kumpel und so und so. So die haben sich, der hat sich mit einer Frau gestritten, die Frau hat Pfefferspray auf ihn gesprüht und dann sind wir halt ausgerastet und dann sind wir [Stadt]platz reingelaufen und dann ein Mannschaftswagen und dann kam ein Mannschaftswagen uns entgegen und wir wollten, ich wusste, ich weiß, wir haben nichts gemacht. Also ich wusste nicht, dass wir was gemacht haben oder so, weil ich habe es nicht mitbekommen, dass sie sich gestritten haben.« (Niran 139–145)

Nach seiner einführenden Schilderung, dass sein Freund und vermutlich weitere Personen mit der besagten Frau gestritten haben, erwähnt Niran in der Wir-Form, dass die anderen Personen und er ab dem Moment des Pfefferspray-Einsatzes »ausgerastet« seien. Nicht ersichtlich wird, welche Personen genau verwickelt sind und was Niran mit »ausrasten« meint. Denn später, nachdem er die Festnahme der Personen durch die Polizei erwähnt hat, sagt Niran, dass sie nichts getan hätten, dann, dass er nicht gewusst habe, dass sie etwas getan hätten, und dann, dass er nicht mitbekommen habe, dass die anderen und die Frau einen Streit gehabt haben. Diese verwirrende Darstellung kann damit zusammenhängen, dass Niran zum Zeitpunkt des Konflikts den Überblick verliert, bspw., weil das ganze Geschehen recht schnell vonstattengeht. Gleichfalls besteht die Möglichkeit, dass er erst nicht in den Streit involviert ist, und eventuell sind auch die Personen, die ihn begleiten, zunächst nicht beteiligt, sein Freund und dessen Begleitung aber schon. Demnach rastet Niran auch erst aus, als die Frau das Pfefferspray einsetzt, da er vermutlich ebenso Pfefferspray abbekommt. Denkbar wäre zudem, dass er zwar mitbekommt, dass es Streit gibt, er diesen aber als nichtig abtut und seine Tragweite

22 »I: wo du festgenommen wurdest, willst du das nochmal erzählen? Wie das war für dich diese Situation? [...] In der Gesa« (Interviewer in Niran 132–137).

vollkommen unterschätzt. Andererseits kann es sein, dass er sich im Interview mir gegenüber nicht als aggressiv darstellen möchte und sich daher als unwissend inszeniert. All diese Deutungen sind tendenziell möglich. In Anbetracht der Fortführung der Erzählung scheint es aber sinnvoller, der Interpretation zu folgen, dass Niram die Tragweite des Streits unterschätzt hat. So sagt er später, dass er keine Lust hatte, mit der Polizei in Kontakt zu kommen:

»Und ähm ich wusste, wenn Polizei kommt, es ist irgendwas. Ich hatte keinen Bock da drauf. Weil das war zwei Uhr morgens. Ich wollte nach Hause. [...] Zwei Minuten später stand der Mannschaftswagen vor uns. Und auf einmal die nehmen uns fest.« (Niran 145–151)

Niran stellt in dieser Sequenz fest, dass etwas vorgefallen sein muss, was er aus dem Auftauchen der Polizei schlussfolgert. Dass er angesichts der vorangeschrittenen Zeit lieber nach Hause gehen möchte und dementsprechend keine Lust darauf hat, in Kontakt mit der Polizei zu kommen, markiert er mit »keinen Bock«. Als die Polizei kurz nach dem Vorfall eintrifft, scheint Niram überrascht darüber zu sein, wie schnell sie reagiert hat und wie schnell die Festnahme erfolgt. Dies kann damit zusammenhängen, dass er die Tragweite des Streits unterschätzt hat. An einer anderen Stelle im Interview macht Niram deutlich, dass die Polizei ihn während dieser Festnahme beleidigt, was er deutlich kritisiert:

»Wenn jemand tatverdächtig ist, türlich, man nimmt den fest. Aber man beleidigt den nicht. Sondern man redet nicht mit ihm so cool und so, so, so. Das provoziert doch. Und dann ist es doch natürlich, dass man aggressiv wird. Und dann, die ah, dann kommen Streitigkeiten, äh, Streitereien und so. Ja und dann eskaliert das und dann kriegt der ne Anzeige und der und dann kommt noch mehr Streit raus.« (Niran 176–180)

Niran nimmt hier erst die Perspektive der Polizei ein, indem er sagt, dass es selbstverständlich sei, eine tatverdächtige Person festzunehmen. Diesbezüglich verwendet er das generalisierende Personalpronomen »man«. Gleichfalls gibt er zu verstehen, dass die Polizei die festgenommenen Personen nicht beleidigen sollte. Weiter stellt er dar, dass es eine natürliche Konsequenz sei, dass man aggressiv reagiere, wenn man von der Polizei beleidigt wird. Hier steht das generalisierende Pronomen »man« für die Perspektive der Betroffenen, wobei aus den vorherigen Zitaten ersichtlich wird, dass Niram selbst aggressiv reagieren kann, weshalb er hier wohl von seinem Standpunkt aus spricht. Denn als Reaktion darauf, von der Polizei während einer Festnahme beleidigt zu werden, wäre es ebenso denkbar, dass man eingeschüchtert ist und sich dementsprechend weniger aggressiv verhält. In Nirams Erklärung wird die Aggressivität als Reaktion auf die Festnahme jedoch als »natürlich« dargestellt. Mit diesem Rekurs auf die ›Natürlichkeit‹ versucht Niram eventuell darzustellen, dass diese Reaktion seinem Wesen entspricht. Womöglich versucht er mit dem Rekurs aber auch, seine Reaktion zu verallgemeinern und sie auf das Wesen bzw. die Natur des Menschen zurückzuführen. Vor allem in einer Interviewsituation könnte dies eine Strategie sein, sich vom Gegenüber die Bestätigung einzuholen, dass das erzählte Verhalten normal ist. So führt er die Erzählung im zwei-

ten Teil der Sequenz auch konsequent so fort: Nachdem die Betroffenen also aufgrund des Verhaltens der Polizei aggressiv geworden sind, kommt es irgendwann zum Streit und dann letzten Endes zur Eskalation. Unabhängig von der Frage, wie unterschiedliche Personen auf solche Beleidigungen reagieren, kann hier festgehalten werden, dass die Polizei erst ihn beleidigt, bevor er aggressiv wird. Neben der Beleidigung erwähnt Niram auch noch, dass die Polizei »cool« mit ihm geredet hat. Was mit »cool« und »so, so, so« gemeint sein könnte, ist unklar, spekuliert werden könnte aber, dass es mit einer Respektlosigkeit zusammenhängt, da am Ende des Satzes deutlich wird, dass ihn die Art und Weise der polizeilichen Ansprache provoziert hat.

Insgesamt fällt an der hier dargestellten Rekonstruktion auf, dass Niram das beschriebene Verhältnis nicht kritisiert, weil es sich dabei vielleicht um Racial Profiling handeln könnte, sondern weil die Polizei nicht respektvoll mit ihm und seinen Freund*innen umgegangen ist. Dieser Punkt wird im weiteren Verlauf der Fallrekonstruktion noch aufgegriffen. Im nächsten Kapitel wird darauf eingegangen, warum ein Kontakt zur Polizei für Niram prinzipiell mit Risiken einhergeht.

6.2.8 »Die Packen dich!« – Polizei als Risiko

Niran macht im Interview deutlich, dass er nicht nur selbst (Gewalt-)Erfahrungen mit der Polizei gemacht, sondern auch Erfahrungen anderer beobachtet oder davon gehört hat:

»Wenn Polizei kommt, Polizei ist halt nicht immer dafür da, dass sie was Gutes tun. So, man hat, man hört viele Geschichten. Man sieht auch viel. Man muss nicht viel erleben, man sieht viel. Man hört vieles. Wenn man, wenn ich, wenn z.B. dir jeden Tag jemand erzählt, dass das und das passiert, die sind schuld, die sind schuld. Dann wirst du auch irgendwann so denken so. (2) Ja dann dreh einfach, einfach weg.« (Niran 155–159)

Bereits im ersten Satz wird ersichtlich, dass Niram der Auffassung ist, dass die Polizei nicht per se gut ist. Er erklärt, dass er sich das Bild, das er von der Polizei hat, vor allem aufgrund der Erfahrungen anderer gemacht hat. So betont er, dass er viele »Geschichten« (womöglich handelt es sich um erzählte [Gewalt-]Erfahrungen im Kontext von Racial Profiling) mitbekommen hat. Diese »Geschichten« werden bei ihm genauso gewichtet wie das eigene Erleben. So müsse man nicht viel selbst erleben, um sich ein Bild von der Polizei zu machen. Weiter führt Niram aus, dass, sofern jemand von bestimmten Erfahrungen erzählt und sich diese Erzählungen immer wiederholen, die Konsequenz für die Zuhörenden sei, dass diese dann irgendwann denken, diese Erzählungen seien real. Auffallend am ganzen Zitat ist, dass Niram abgesehen vom ersten Satz alles sehr vage erzählt. Es kann lediglich vermutet werden, was er mit »Geschichten« meint, was genau »passiert« ist und wer hier woran »schuld« sein soll. Da er seine Ausführungen aber mit einem Bezug zur Polizei einleitet, kann davon ausgegangen werden, dass Niram über Racial Profiling spricht, das Verhältnis aber an dieser Stelle nicht explizit aussprechen möchte. Wenn dieser Interpretation gefolgt wird, gibt Niram hier also insgesamt zu verstehen, dass er schon von sehr vielen (Gewalt-)Erfahrungen im Kontext von Racial Profiling gehört hat und dass das Bild, das er von der Polizei hat, von diesen Erzählungen geprägt

ist. Er beendet die Sequenz mit der Koda »Ja dann dreh halt weg«, was damit übersetzt werden könnte, dass man sich von der Polizei abwenden bzw. ihr aus dem Weg gehen sollte.

Generell deutet das Datenmaterial darauf hin, dass Niran die Polizei eher meidet: »Man fragt die nicht, was los ist, weil man will nicht riskieren« (Niran 159–160). Anders als oben, wo er sagt, dass er keine Lust habe, mit der Polizei in Kontakt zu treten, sagt er hier, dass es auch mit einem Risiko verbunden ist, in Kontakt mit der Polizei zu kommen. Dieses Risiko kann einerseits mit den Erfahrungen, die er bei anderen beobachtet hat, und andererseits mit denen, die er selbst mit der Polizei gemacht hat, begründet sein. Niran erläutert das Risiko genauer:

»Vielleicht sind die grad äh, keine Ahnung, vielleicht suchen die gerade jemanden, aber du bist der Falsche, die packen dich! [...] Wenn ich jetzt z.B. draußen rumlaufe, ich habe nichts gemacht und die Polizei, die nehmen mich fest, kontrollieren mich. Die finden ein Messer bei mir. Ich hab nichts gemacht, das ist doch dann, richtig zufällig haben die mich (1) gepackt und die haben mich gefickt, weil die das Messer gefunden haben.« (Niran 160–165)

Niran gibt zu verstehen, dass es sein kann, dass er aufgrund einer Verwechslung von der Polizei tatsächlich angegriffen wird. Er umschreibt diese (Gewalt-)Erfahrung mit »packen«. Ebenso geht er davon aus, dass er, wenn er in eine Standardkontrolle geriete und durchsucht würde, aufgrund des Besitzes eines Messers Konsequenzen zu befürchten hätte. So führt er weiter aus, dass die Polizei ihn packen und ihn dann »ficken« würde. Das jugendsprachliche Vulgärvort *ficken* bzw. *gefickt werden* kann hier nicht nur als Steigerung des Packens verstanden werden, sondern beschreibt auch die Folgen, die die Kontrolle nach sich zieht. *Gefickt werden*, was auch mit *fertig gemacht werden* übersetzt werden kann, könnte also in diesem Kontext bedeuten, dass die Polizei ihn nicht nur vor Ort aufgrund des von ihm mitgeführten Messers fertig machen würde, sondern dass der Besitz auch rechtliche Konsequenzen nach sich ziehen würde. Dieser Punkt wird von Niran allerdings nicht weiter ausgeführt.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Niran der Polizei lieber aus dem Weg geht, weil eine Begegnung mit ihr für ihn immer mit Risiken verbunden ist: entweder, weil er bei einer Standardkontrolle von ihr »gepackt« wird, oder weil er, sollte er bspw. einen illegalen Gegenstand oder Ähnliches bei sich tragen, mit noch größeren Konsequenzen rechnen müsste. Diese Haltung gegenüber der Polizei, die einerseits aus beobachteten, andererseits aus seinen eigenen Erfahrungen resultiert, legitimiert, dass er prinzipiell vor der Polizei flieht, sobald diese auftaucht. Im Folgenden wird dieser Punkt vertieft und vorgestellt, wie Niran handelt, wenn ein Kontakt zur Polizei zustande kommt.

6.2.9 Formen der Handlungsfähigkeit beim Kontakt mit der Polizei

Aus Nirans Erzählungen lassen sich drei Formen der Handlungsfähigkeit rekonstruieren, auf die er zurückgreift, wenn er in Kontakt mit der Polizei kommt bzw. wenn er befürchtet, dass ein solcher Kontakt zustande kommen könnte. Wie im vorherigen Ka-

pitel verdeutlicht werden konnte, geht er prinzipiell davon aus, dass ein solcher Kontakt immer mit Risiken in Verbindung steht. Die Formen der Handlungsfähigkeit werden im Folgenden vorgestellt.

Die erste Form unterscheidet sich von den anderen, da diese präventiv erfolgt: Niran flieht, bevor es überhaupt zum Kontakt mit der Polizei kommt. Nachdem Niran in der oben zitierten Sequenz erzählt hat, dass er »keinen Bock« hat, festgenommen zu werden, formuliert er den folgenden Satz: »Ich wollte wegrennen, ich, es ist ein Reflex. Es ist irgendein Reflex so wegzurennen« (Niran 151f.). Hier erklärt er, dass er eigentlich fliehen wollte, was ihm aber in Anbetracht der Festnahme nicht gelungen ist. Da Niran sagt, dass das Wegrennen für ihn ein Reflex sei, kann davon ausgegangen werden, dass die Flucht in der Regel spontan erfolgt. Da die Polizei wie im oben geschilderten Fall mitunter recht schnell bzw. plötzlich erscheint, bleibt Niran womöglich auch zu wenig Zeit, um anders als reflexartig zu handeln. An einer anderen Stelle schildert er eine Situation, in der ihm die Flucht gelingt:

»Auch wenn man nichts gemacht hat. Zum Beispiel letztes wir waren hier hinten [am Park; Anm. M. T.], wir sind einfach gelaufen, vier Leute, auf einmal neben uns hält ein Streifenwagen. Ich weiß nicht, warum, aber ich bin einfach weggerannt. Es ist einfach so ein Reflex so. Man hat einfach dieses Denken.« (Niran 152–155)

Obwohl er seine Unschuld betont, beschreibt er in dieser Darstellung den reflexhaften Impuls wegzurennen. Ebenso wie in der oben geschilderten Situation wird er überrascht, dass die Polizei plötzlich erscheint. In Bezug auf die Betonung der Unschuld, die von ihm mit »nichts gemacht« markiert wird, muss festgehalten werden, dass diese womöglich nur im rechtlichen Sinn als Unschuld verstanden werden kann. Dass Niran wegrennt, hängt vielmehr damit zusammen, dass er Erfahrungen mit der Polizei gemacht hat, die ihn zur Flucht veranlassen, weil er davon ausgeht, dass er im Kontext von Racial Profiling verdächtigt bzw. *beschuldigt* wird, etwas getan zu haben, und deshalb festgenommen werden könnte. Sein Aussage »[m]an hat einfach dieses Denken« kann in diesem Zusammenhang gelesen werden. Eine andere Form der Handlungsfähigkeit, die Niran bspw. im Zuge der oben dargestellten Festnahme nach dem Streit schildert, ist das von ihm so bezeichnete *Ausrasten* bzw. *Beleidigen*.

»Ich meinte: ›Was wollt ihr von mir, macht mal die Handschellen weg. Ich bin ausgerastet und ich hab ihn, ich hab ihn beleidigt. Weil ich meinte, was, ich hab doch nichts gemacht.› Hast du Beweise, dass ich irgendwas gemacht hab? Hast du irgendwas in der Hand gegen mich?« (Niran 122–125)

In der von ihm erzählten Situation scheinen Nirans Arme fixiert zu sein, woraufhin er die Polizist*innen bittet, die Handschellen abzunehmen. Daraufhin rastet er aus. Dies lässt drei Deutungsmöglichkeiten zu: (1) Er formuliert die Frage in aufgebrachtem Ton, z.B. schreiend, (2) er ist vor oder nach dem Stellen der Frage ausgerastet oder (3) er bezeichnet die Beleidigung als *ausrasten*. Die Beleidigung, die er dem Polizisten entgegenbringt, wird von Niran nicht genauer ausgeführt. Im Folgenden wird diese Form der Handlungsfähigkeit nur noch als »Beleidigung« bezeichnet, weil der Aspekt des Aus-

rastens von Niran nicht mehr hinreichend thematisiert wird. Insgesamt fällt hier auf, dass Niran in seiner Erzählung während des ganzen Geschehens sprachliche Handlungsmacht besitzt. Zusätzlich zu seiner Bitte um Freilassung fragt er bspw. den Polizisten, ob dieser Beweise für die Festnahme habe. Trotz dieser Sprachfähigkeit kann angenommen werden, dass der Bitte an den Polizisten, die Fixierung zu lösen, womöglich nicht nachgekommen wurde. Ebenso kann davon ausgegangen werden, dass die Beleidigung nicht unmittelbar bewirkte, dass die Fixierung gelöst wurde. Dennoch zog Nirans Beleidigung laut seiner Erzählung keine größeren Konsequenzen für ihn nach sich. Ebenso denkbar wäre nämlich, dass der Polizist gleichfalls ausrastet, was von Niran allerdings nicht beschrieben wird. Im Fortgang der Szene wendet Niran eine andere Strategie an und versucht, mit dem Polizisten ins Gespräch zu kommen:

»Warum, warum packst? Okay, nehm mich fest, mach alles, was du willst, aber pack mich doch nicht so hart an. Wenn du keine Beweise hast. Und du bist doch, du hast doch, du bist doch Polizist, du hast gelernt, du hast studiert, du hast das und das gemacht. Dann musst du dich doch mit dem Gesetz auskennen. Jeder Mensch, dessen äh, Unschuld, dessen Schuld äh nicht bewiesen ist, ist unschuldig, ist als unschuldig anzusehen.« So. Ja.« (Niran 125–130)

Niran leitet hier mit einer Frage ein und äußert in erster Linie sein Bedürfnis nach weniger Gewalt. Um dieses Bedürfnis durchzusetzen, bietet er dem Polizisten einen Kompromiss an, den er mit »mach alles, was du willst« markiert. Dies könnte darauf hindeuten, dass die Schmerzen, die er in der Situation erleidet, sehr groß sind. So kann bspw. auch das Verb ›packen‹, das Niran vor und nach dem Kompromissangebot zur Beschreibung der Gewalterfahrung verwendet, als Ausdruck der Unverhältnismäßigkeit des Übergriffs gelesen werden. Des Weiteren fällt hier auf, dass Niran die ganze Zeit mit dem Polizisten spricht und ihn dabei erneut damit konfrontiert, dass er keine Beweise für die Festnahme hat. Somit handelt Niran hier anders als in den vorherigen Darstellungen: Er spricht mit der Polizei. Diesbezüglich appelliert er an die Ausbildung des Polizisten und wertschätzt diese zunächst. Diese Wertschätzung setzt er dann strategisch für eine Argumentation ein, die seine Freilassung ermöglichen soll. In dieser Argumentation stützt er sich auf die sogenannte Unschuldsvermutung (vgl. zu dieser rechtswissenschaftlichen Thematik ausführlich Stuckenborg 1998, 47ff.) und bedient sich somit eines polizeilichen bzw. juristischen Diskurses. Auffällig ist an dieser Stelle, dass Niran der Auffassung ist, dass Polizist*innen im Streifendienst ein Studium absolviert haben, was zweifelsohne nicht der Fall sein muss.

Insgesamt lässt sich mit Blick auf die hier dargestellten Sequenzen rekonstruieren, dass Niran, wenn er mit der Polizei in Kontakt kommt bzw. ihm eine Festnahme droht, auf drei Formen der Handlungsfähigkeit zurückgreifen kann, die entweder unabhängig voneinander sind oder aufeinander aufbauen:

1. Flucht: Niran flieht vor der Polizei. Bei dieser Form ist es möglich, dass die Flucht gelingt oder misslingt. Beide Varianten finden sich in Nirans Erzählungen.
2. Beleidigung: Niran beleidigt Polizist*innen, wenn sie ihn festnehmen. Dies kann als widerständiges Handeln bezeichnet werden. Obwohl aus der Erzählung der Situa-

tion, in der er den Polizisten beleidigt, nicht direkt geschlussfolgert werden kann, welche Konsequenzen diese Beleidigung nach sich zieht, bleibt festzuhalten, dass er sich wehrt und dies auch stolz berichtet. Dieser Punkt wird im Folgekapitel ausführlich diskutiert. Auch an einer anderen Stelle im Interview unterstreicht Niran diese Form der Handlungsfähigkeit resümierend: »Wenn du mich beleidigst, beleidige ich dich zurück. Egal, wer du bist. Egal, ob du der Präsident bist, ob du Angela Merkel bist oder so, so, so« (Niran 213ff.). Der Rekurs auf den Bundespräsidenten oder die Bundeskanzlerin ist im Kontext der Beleidigung des Polizeibeamten dahingehend interessant, dass die beispielhaft angeführten Politiker*innen die mächtigsten Personen des Staates repräsentieren. Mit diesem Beispiel gibt Niran an, auf Beleidigungen immer mit einer Gegenbeleidigung zu reagieren, unabhängig davon, von wem er beleidigt wird. Eine andere Reaktion zieht er nicht in Betracht. So könnte er sich bspw. auch überlegen, diejenigen Personen, die ihn beleidigen, anzuziehen oder persiflierend auf die Beleidigung zu antworten oder Ähnliches.

3. Ins-Gespräch-Kommen: Niran versucht bspw., einen Polizisten durch ein Kompromissangebot oder durch die Wertschätzung seiner Ausbildung dazu zu bewegen, bei der Festnahme weniger gewalttätig vorzugehen. Unter Rückgriff auf polizeiliche Diskurse versucht er argumentativ, seine Freilassung zu veranlassen. So bringt er bspw. während einer Festnahme die sogenannte Unschuldsvermutung ins Gespräch.

Durchgängig fällt auf, dass Niran, sofern ihm die Flucht (Handlungsfähigkeit 1) nicht gelungen ist, immer mit der Polizei spricht und verschiedene Dinge ausprobiert. Bei den beiden anderen Formen der Handlungsfähigkeit spricht er mal fragend, mal bittend, mal beleidigend mit der Polizei. Sofern die Flucht nicht gelingt, ist es folglich möglich, dass alle drei Formen der Handlungsfähigkeit aufeinander aufbauen. In diesem Kapitel konnte aber auch gezeigt werden, dass es Niran mitunter sehr wohl schafft, der Polizei zu entkommen. Doch gleichermaßen weiß er, dass ihm dies nicht immer gelingt, was er selbst wie folgt darstellt: »In dem Moment, wenn die Handschellen dran sind, kannst du nicht abhauen. Kannst du nicht flüchten, oder kannst nicht mehr weg [...]« (Niran 167ff.). Aufgrund der Betonung der Reflexhaftigkeit scheint das Wegrennen – auch wenn es nicht gezielt eingesetzt wird – seine bevorzugte Strategie zu sein.

Im folgenden Kapitel wird auf einen Konflikt eingegangen, den er erlebt, als er mit seinem Cousin über die Handlungsfähigkeit des Beleidigens spricht.

6.2.10 Familiäre Konflikte aufgrund von Handlungsfähigkeit 2 (Beleidigung)

Wie im vorherigen Kapitel erwähnt, ist aus Nirans Erzählung nicht ablesbar, ob seine Beleidigung des Polizisten zu seiner Freilassung geführt und ob sie andere Konsequenzen nach sich gezogen hat. Allerdings erzählt Niran, dass es aufgrund dessen einen Konflikt mit seinem Cousin gab, der selbst Polizist ist und diese Form der Handlungsfähigkeit entschieden kritisiert:

»Ich hab mein, ich hab mich mit meinem Cousin so oft gestritten, weil er hat ja von dieser Sache auch mitbekommen, ist auch Polizist. Ich hab mich so oft mit dem gestritten, [...] er meinte: ›Warum, warum äh, beleidigst du ihn denn?‹ Ich meinte: ›Denkst du, ich

lässe mir das gefallen? [...] Ich kenne meine Grenz-, ich kenne meine Rechte. Und ich hab auch meine Würde. Ich lass mich doch nicht einfach von irgendjemandem beleidigen.« Er meinte: »Ja, doch, das ist aber, das ist die, das ist Staatsmacht. Du kannst nichts dagegen tun.« Ich meinte: »Doch, ich kann was dagegen tun. Ich beleidige die, ich kämpfe so lange, wie ich, so viel, wie ich kann. Bis sie platzen.« Er meinte: »Ja, das darfst du nicht und so, so, so.« Ich habe ihn dann auch zum Platzen gebracht.« (Niran 188–197)

Niran leitet die Sequenz damit ein, dass er erwähnt, dass es zwischen ihm und seinem Cousin schon oft zu Streitereien gekommen ist. Begründet wird der erste Satz damit, dass sein Cousin von »dieser Sache« mitbekommen hat. Auch wenn hier nicht deutlich ist, worauf Niran anspielt, kann vermutet werden, dass es sich um die im vorherigen Kapitel ausführlich besprochene Situation handelt, in der Niran den Polizisten während der Festnahme beleidigt. Diese Beleidigung – oben verstanden als widerständige Handlungsfähigkeit – ist in der Darstellung des Gesprächs mit dem Cousin der Ausgangspunkt des Streits. Sein Cousin versucht Niran zu erklären, dass er keine Beamt*innen beleidigen dürfe, und rekurriert diesbezüglich auf das Wort »Staatsmacht«. Weiter versucht er Niran zu erklären, dass er im Falle einer Festnahme gegenüber der Staatsmacht nicht handlungsfähig sei. Dies impliziert, dass er sich dieser bedingungslos unterwerfen müsse, was der Cousin mit der Aussage »Du kannst nichts dagegen tun« bekräftigt. Niran widerspricht dieser Auffassung, indem er die Aussage seines Cousins aufgreift und sie positiv umdeutet: »Doch, ich kann was dagegen tun.« Dies unterstreicht die widerständige Handlungsfähigkeit, über die Niran verfügt und die oben beschrieben wurde. Niran präsentiert sich hier stolz als eine Person, die es sich nicht gefallen lässt, wenn sie ungerecht von der Polizei behandelt wird. Er führt weiter aus, dass er nicht nur die Polizei, sondern auch seinen Cousin durch das Zurückbeleidigen »zum Platzen« bringt. Diese Formulierung lässt darauf schließen, dass Niran nicht deeskalierend wirken möchte, sondern genau das Gegenteil erreichen will: eine Eskalation. Wie diese Eskalation konkret erfolgt, ist im Fall der Festnahme nicht ersichtlich, auch wenn Niran in seiner Erzählung kurz erwähnt, dass es zur Eskalation kam. Allerdings wird aus den drei oben dargestellten Formen der Handlungsfähigkeit ersichtlich, dass Niran mitunter sehr wohl deeskalierend handeln kann, vor allem wenn er versucht, mit den Polizist*innen ins Gespräch zu kommen. Was die Diskussion mit seinem Cousin anbelangt, bleibt festzuhalten, dass die Eskalation in einem Streit besteht, wie Niran am Anfang der zitierten Sequenz zu verstehen gibt, und dass dieser Streit von Niran vielleicht auch bewusst herbeigeführt wurde, weil er seine Meinung gegenüber dem Cousin durchsetzen wollte.

Insgesamt gibt das Zitat Aufschluss darüber, dass Nirans Verhältnis zu seinem Cousin Konfliktpotenzial birgt, insbesondere wenn es um Nirans widerständige Handlungsfähigkeit des Beleidigens geht. Dies kann darin begründet liegen, dass Nirans Cousin selbst Polizist ist, was von Niran eingangs auch erwähnt wird. Dennoch beweist er seinem Cousin, wenngleich er dabei einen Streit in Kauf nehmen muss, dass er, anders als es von seinem Cousin behauptet wird, während einer Festnahme handlungsfähig ist.

Trotz seiner hier dargestellten Herangehensweise und seiner durchaus kritischen Haltung der Polizei gegenüber tendiert Niran dazu, Racial Profiling zu negieren, was im Folgenden diskutiert wird.

6.2.11 Negierung und Bagatellisierung von Racial Profiling

Trotz seiner Erfahrungen mit der Polizei im Kontext von Racial Profiling und der Vorfälle, von denen ihm andere berichtet haben, negiert oder bagatellisiert Niram immer wieder, dass die Polizei strukturell rassistisch handeln könnte. So sagt er bspw. in der Gruppen-diskussion, als sich alle anderen Teilnehmenden über das Fehlverhalten der Polizei gegenüber Jugendlichen unterhalten: »Ich glaub nicht, dass es rassistische Hintergründe hat. Nicht so viel auf jeden Fall« (Niran in GD2 974). Obwohl Niram dieses Fehlverhalten kennt und es im Einzelinterview auch mit Respektlosigkeit umschreibt, was später noch verdeutlicht werden wird, bringt er es nicht mit Rassismus in Verbindung, sondern bagatellisiert Letzteren. Noch deutlicher drückt sich Niram an einer anderen Stelle in der Gruppendifskussion aus, in der darüber gesprochen wird, wen die Polizei überwiegend kontrolliert: »Ich würde nicht, ich würde nicht sagen Ausländer« (Niran in GD2 1463). Im Einzelinterview vertieft er diese Aussage:

»Ich hab ja gestern, (5) ich hab ja gestern, wir haben auch gestern darüber geredet. Ich finde nicht, dass es so rassistische Polizisten, also es gibt bestimmt welche, aber ich hatte noch nie so richtig mit rassistischen, wo ich gesehen hab, okay die waren richtig gegen Ausländer, hab ich eigentlich noch gar nicht gemerkt.« (Niran 96–99)

Niran rekurriert hier auf seine Aussagen in der Gruppendifskussion und bestätigt diese im Einzelinterview, gleichermaßen gibt er aber auch zu verstehen, dass es womöglich doch rassistische Polizisten gibt, er aber noch nie mit solchen zu tun hatte, was er verdeutlicht, indem er sagt, dass er dies »noch gar nicht gemerkt« hat. Obwohl hier auch gesagt werden könnte, dass Niram die Praxis schlicht und ergreifend verdrängt, ist viel eher zu vermuten, dass er eine intentionale Vorstellung von Rassismus hat, bei der individuelle Rassist*innen schnell erkennbar sind, während struktureller Rassismus verkannt bzw. unterkomplex dargestellt wird. So gibt es seinem Verständnis zufolge nur »richtig« rassistische Polizist*innen, also solche, die intentional diskriminierend handeln, mit denen er aber laut seiner Erzählung noch nichts zu tun hatte. Fraglich ist an dieser Stelle, was Niram als das Gegenteil von »richtig« erachten würde. Handelt es sich dabei um *antirassistische Polizist*innen* oder um *ein bisschen rassistische Polizist*innen*? Diese Frage lässt sich im Hinblick auf das Material nur schwer beantworten. Allerdings kann Nirans Auffassung der *richtig* rassistischen Polizist*innen anhand einer anderen von ihm in der Gruppendifskussion getätigten Aussage vertieft dargestellt werden. Er verortet diese *richtig* rassistischen Polizist*innen nämlich in Ostdeutschland: »Ich war doch, ich hab doch dort [in Ostdeutschland; Anm. M. T.] gelebt. [...] Es gibt rassistische Polizisten« (Niran in GD2 985). Obwohl Nirans Aussage in der Gruppendifskussion auf breiten Zuspruch stößt, betont er mit Nachdruck, dass es diese »rassistische[n] Polizisten« auch *wirklich* gibt. Es ist anzunehmen, dass er durch diese Betonung verdeutlichen will, dass es eben nicht *nur* schlechte bzw. respektlose Polizist*innen gibt, so, wie es oben dargestellt worden ist, sondern auch *richtig* rassistische. Der Rekurs auf Ostdeutschland erinnert auch daran, dass Niram diese Region, wie weiter oben schon dargestellt wurde, mit Neonazis und Rassist*innen in Verbindung bringt. Diesbezüglich verwundert es nicht, dass es dort sei-

ner Auffassung nach auch Rassismus bei der Polizei gibt.²³ Jedoch muss in Bezug auf die Polizei auch gesagt werden, dass Niram ausschließlich einzelne, intentional handelnde Polizist*innen beschreibt, strukturellen Rassismus thematisiert er hingegen nicht. Diese Intentionalität zeigt sich in der folgenden Aussage: »Ich glaube, in Sachsen so, da gibt es schon so rassistische Bullen, die so, wirklich so, die hassen Ausländer« (Niran in GD2 979f.). Die vorher bereits erwähnten rassistischen Polizist*innen werden hier genauer beschrieben, indem er ihren Rassismus als hasserfüllt charakterisiert. Hier fällt auf, dass er im Vergleich zu oben die beleidigende Bezeichnung »Bullen« wählt. Dies kann damit zusammenhängen, dass er diese Polizist*innen ablehnt und diese Ablehnung auch deutlich zum Ausdruck bringen möchte.

Diese Ausführungen machen deutlich, dass Niram der Auffassung ist, dass es zwar Rassismus in der Polizei gibt, er dieses Phänomen aber vor allem in Ostdeutschland und dort in seiner extremsten Form wahrnimmt. Diese Wahrnehmung kann in einer an die Psychoanalyse angelehnten Lesart auch als Verschiebung und als Verdichtung bezeichnet werden. Denn Niram verschiebt das Verhältnis einerseits an einen anderen Ort (Ostdeutschland), andererseits verdichtet er es dahingehend, dass nur extreme Rassist*innen dargestellt werden. Struktureller Rassismus hingegen, der sich alltäglich manifestiert und oftmals banal (vgl. Terkessidis 2004) daherkommt, wird somit in Nirams Darstellung komplett unterschlagen.

Die oben angesprochene Bagatellisierung von Racial Profiling wird am deutlichsten, wenn Niram im Einzelinterview über die Verhältnisse an seinem Wohnort spricht. Diesbezüglich stellt er fest, dass es auch in Berlin Polizist*innen gibt, die Antipathien gegenüber Menschen mit Migrationsgeschichte haben. Allerdings bringt er diese Antipathien nicht mit Rassismus in Verbindung:

»In den anderen Bezirken kann es sein, z.B. Alexanderplatz, da Mitte und so, im Wedding vielleicht auch, dass sie [die Polizist*innen; Anm. M. T.] schon was gegen Ausländer haben. Aber ich glaube nicht, weil das Ausländer sind. Na ja, weil die wissen. Okay, das sind Lutscher, das sind einfach Menschen, die wollen Streit machen, und wir müssen es halt abbekommen.« (Niran 111–114)

Obwohl Niram, als er über seine oben dargestellten Erfahrungen mit Neonazis und Rassist*innen spricht, ausführlich darlegt, wie Rassismus funktioniert und inwiefern Rassismus etwas mit Antipathien gegen Menschen mit Migrationsgeschichte zu tun hat, negiert er mit Blick auf die Berliner Polizei, dass deren diesbezügliche Antipathien rassistisch begründet sein könnten. Er zieht einen interessanten Schluss: Die Polizei hat etwas

23 Auch Olivia Wenzel (2022; siehe vorletzte FN) spielt in ihrem Roman *1000 Serpentinen Angst* auf die Zusammenhänge zwischen Rassismus und der Polizei in Ostdeutschland an. Allerdings werden die Polizist*innen in ihrem Buch nicht als *richtige Rassist*innen* charakterisiert, sondern als vordergründig bemüht, gegen rechte Gewalt vorzugehen. In einer Szene des Romans werden sie als unfähig beschrieben, einen Badesee in Thüringen zu finden, an dem Neonazis die Badegäste einschüchtern (vgl. ebd., 31). Diese Erzählung könnte eher im Kontext eines strukturellen Polizeiversagens diskutiert werden, anstatt zu behaupten, die Polizist*innen handeln intendiert rassistisch (siehe dazu die Auseinandersetzung in Kapitel 2.2).

gegen Menschen mit Migrationsgeschichte, aber nicht, weil diese Migrationserfahrungen gemacht haben, sondern weil sich die Menschen in den entsprechenden Stadtteilen deviant verhalten. Niram umschreibt diese Devianz mit »Lutscher« und »Menschen, die wollen Streit machen«. Dass diese Menschen Migrationsgeschichte haben, ist in Nirans Darstellung als Zufälligkeit zu verstehen. Da sie aber Streit suchen, muss die Polizei konsequenterweise gegen diese Personen vorgehen, da sie sonst deren Streitlust »abbekommen« würde. Ebendieser Zusammenhang ist es, aus dem Niram zufolge die Antipathien der Polizei gegenüber diesen Personen erwachsen. Mit dieser radikal vereinfachten Sicht auf gesellschaftliche Zusammenhänge geht auch einher, dass das gesellschaftliche Verhältnis Rassismus zugunsten einer entkontextualisierten Beobachtung bagatellisiert wird.²⁴

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Niram trotz seines Wissens, wie Rassismus erfolgt, und seines Wissens darum, dass es Racial Profiling gibt, Rassismus bei der Polizei tendenziell negiert oder dazu tendiert, ihn in Ostdeutschland zu verorten (Verschiebung), wo er in einer extremen Form (Verdichtung) dargestellt wird. Im Hinblick auf seinen Wohn- und Lebensort bagatellisiert er den Rassismus, der beim Racial Profiling elementar ist, da er sich eines Erklärungsmodells bedient, das Menschen mit Migrationsgeschichte nicht aufgrund rassistischer Verhältnisse in der Polizei als benachteiligt betrachtet, sondern aufgrund ihrer vermeintlichen Devianz. Der gesellschaftliche Kontext wird dadurch ausgeblendet. Vor dem Hintergrund der bisherigen Rekonstruktion kann die Auffassung Nirans als ein unbewusster Schutzmechanismus aufgefasst werden. Negierung und Bagatellisierung, Verschiebung und Verdichtung sind demnach kein Ausdruck einer etwaigen Naivität oder Provokation,²⁵ sondern fußen eher auf einer Verdrängung, die es ihm ermöglicht, Rassismus, insbesondere Racial Profiling, von ihm selbst und seiner Umwelt fernzuhalten.

Gleichfalls hat Niram großes Verständnis für die Polizei. Im folgenden Kapitel wird sein Verständnis für die Polizeiarbeit, aber auch für die Jugendlichen, die davon betroffen sind, diskutiert.

-
- 24 Diese Perspektive erinnert an den sogenannten Positivismusstreit in der Soziologie in den 1960er und 1970er Jahren. In dieser wissenschaftstheoretischen Debatte wurde diskutiert, inwiefern gesellschaftliche Verhältnisse bei sozialwissenschaftlichen Beobachtungen zugunsten einer positivistischen Beschreibung von Phänomenen vernachlässigt werden können (vgl. exemplarisch Adorno 1971). Nirans Darstellung des polizeilichen Handels ist insofern als positivistisch zu bezeichnen, als er die Beobachtungen, die er macht, ohne gesellschaftlichen Kontext darstellt. In seiner Argumentation reagiert die Polizei lediglich monokausal auf die Streitlust gewisser Menschen im Viertel. Obwohl er in dieser Sequenz eigentlich über Racial Profiling spricht, erklärt er, dass das beschriebene Verhältnis nichts mit Rassismus zu tun hat, wodurch das gesellschaftliche Verhältnis verschleiert wird.
- 25 Wie oben schon erwähnt, hat Niram in der Gruppendiskussion seine Mitdiskutanten aufgrund seiner umstrittenen Aussagen teilweise sehr stark provoziert.

6.2.12 Großes Verständnis für die Polizei, gewisses Verständnis für Jugendliche

Niran bringt der Polizei an einer Stelle des Interviews ein gewisses Verständnis entgegen, auch wenn er ihre Praxis, wie später noch deutlich wird, mitunter sehr stark kritisiert:

»Es kommt immer darauf an, wie, an, auch welche Situation man jemanden trifft. Vielleicht hat er gerade Stress gehabt. Oder vielleicht ist er gerade vor dem Feierabend und auf einmal kommt noch ein Notruf rein. Und dieser Notruf dauert bis vier Uhr morgens. Das ist doch auch scheiße. So man muss die, man muss die auch verstehen.« (Niran 117–120)

Niran erwähnt einleitend, dass es aus seiner Sicht von den jeweiligen Situationen abhängt, wie die Polizei letztlich handelt. Vor allem wenn diese nachts arbeite, sehr anstrengende Tätigkeiten ausführen müsse oder unter Stress stehe, müsse man dies verstehen. Niran wertet diese Umstände, indem er sagt, dass anstrengende Tätigkeiten und Nachschichten »scheiße« seien. Aufgrund dessen bringt er der Arbeit der Polizei in dieser Sequenz Verständnis entgegen. Ferner entsteht der Eindruck, dass er sich mit den Arbeitsabläufen der Polizei beschäftigt hat. Dies verdeutlicht er am Beispiel des Notrufs. Dies könnte damit zusammenhängen, dass er, wie oben dargestellt, selbst Polizist werden wollte oder dass sein Cousin Polizist ist.

Niran bringt aber auch ein gewisses Verständnis für von Polizeiübergriffen betroffene Jugendliche zum Ausdruck: »(2) Aber die müssen uns auch teilweise verstehen, wenn wir ausrasten, wenn, wo ich festgenommen wurde, ich bin auch ausgerastet« (Niran 121f.). Ähnlich wie beim Verständnis für die Polizei plädiert Niran auch für ein Verständnis, das die Polizei den Jugendlichen entgegenbringen soll. Mit Blick auf das Zitat fällt auch auf, dass Niran erst von »uns« spricht, um das allgemeine Verhältnis generalisierend anzusprechen, ehe er seine individuelle Situation ins Spiel bringt. Hier rekurriert er auf die oben beschriebene Erzählung, in der er von der Polizei festgenommen wird und diese infolgedessen beleidigt (siehe Kapitel 6.2.8). Weiter fällt auf, dass er die Forderung nach dem Verständnis für die Jugendlichen abschwächt, indem er sagt, dass das Verständnis nur »teilweise« erfolgen soll. Im Vergleich zum obigen Zitat, in dem Niran ohne erkennbare Einschränkung für ein Verständnis der Polizei plädiert, wirkt die Forderung nach einem Verständnis der betroffenen Jugendlichen deutlich schwächer. Dieser Punkt fällt auch in der folgenden Sequenz auf, in der Niran die Polizei direkt adressiert:

»Und an die Bullen dann da draußen: ›Wenn wir euch was Falsches angetan haben, tut es uns leid. Ich entschuldige mich im Namen von vielen. Ja, aber wenn ihr respektlos zu uns seid, dann dürft ihr auch keinen Respekt erwarten.‹« (Niran 356ff.)

In erster Linie entschuldigt er sich hier bei der Polizei für ein etwaiges Fehlverhalten der Jugendlichen. Auch an dieser Stelle generalisiert er wieder, indem er davon ausgeht, dass er und viele andere Jugendliche sich nicht korrekt gegenüber der Polizei verhalten haben. Hier fällt allerdings eine sprachliche Besonderheit auf: Niran sagt nicht nur, die Jugend-

lichen hätten den Polizist*innen etwas angetan, also ihnen Schaden zugefügt, sondern er sagt auch, dass es sich dabei um etwas Falsches handle. Wie Niram das genau meint, ist nicht ganz deutlich, aber die Frage, ob man der Polizei auch etwas Richtiges *antun* kann, ergibt sprachlich wenig Sinn. Viel eher kann vermutet werden, dass Niram durch die Betonung des *Falschen* auf die Dimension der Moral abheben möchte. Demnach verurteilt er das Fehlverhalten der Jugendlichen gegenüber der Polizei und dramatisiert es dahingehend, dass er behauptet, es würde der Polizei schaden. Er führt nicht weiter aus, was er damit meint, aber im nächsten Schritt verstärkt er die Entschuldigung, indem er sagt, dass er sich im Namen vieler entschuldigt, was einerseits sehr theatralisch anmutet und andererseits den Eindruck erweckt, als ob viele oder einige seiner jugendlichen Freund*innen sich ebenfalls dafür entschuldigen wollten, was sie der Polizei »angetan haben«. Darauf folgt jedoch eine Ergänzung, in der Niram einräumt, dass Jugendliche gar nicht respektvoll sein können bzw. müssen, sofern die Polizei sich ihnen gegenüber respektlos verhält. Daraus wird deutlich, dass er davon ausgeht, dass die Respektlosigkeit von der Polizei ausgeht und nicht von den Jugendlichen. Dass er die Polizist*innen als »Bullen« bezeichnet, kann aufgrund der Verwendung des Schimpfworts prinzipiell als Kritik verstanden werden.

Zusammenfassend kann in Bezug auf dieses Kapitel gesagt werden, dass Niram Verständnis für beide Parteien entwickelt, jedoch der Eindruck entsteht, dass das Verständnis für die Polizei größer ist als das für die Jugendlichen. So versucht er sich bspw. in die Polizeiarbeit einzufühlen, während er für die Jugendlichen nur ein teilweises Verständnis einfordert. Gleichzeitig räumt er aber ein, dass die Polizei aufgrund ihres respektlosen Verhaltens von den Jugendlichen auch keinen Respekt erwarten könne, was wiederum nahelegt, dass er die Hauptverantwortung bei der Polizei sieht.

Prinzipiell wirft Nirans Darstellung die Frage auf, wer hier als Täter*in und wer als Opfer betrachtet wird. Warum entschuldigt er sich in einem Interview überhaupt bei der Polizei? Offenbar scheint er sich an manchen Stellen schuldig zu fühlen und diese Schuld auf andere Jugendliche zu übertragen. Dieser Punkt wird im folgenden Kapitel ausführlich diskutiert.

6.2.13 Nirans internalisierte Schuld

Bei der Rekonstruktion von Nirans Erzählungen fällt auf, dass er sich schuldig fühlt, wenn er, wie oben erwähnt, davon spricht, dass er und viele andere Jugendliche der Polizei *etwas angetan haben* (siehe Kapitel 6.2.12). Die daraus resultierende Frage, wer hier eigentlich Schuld hat bzw. wer hier Täter*in ist, lässt sich somit vor dem Hintergrund von Nirans internalisierter Schuld beantworten.

In Anbetracht seiner Erfahrungen mit der Polizei, seines Hinweises auf das respektlose Fehlverhalten der Polizei und seiner Beschreibung, dass Begegnungen mit der Polizei immer mit (körperlichen) Risiken einhergehen, wirkt diese Schuld in erster Linie paradox. Im Hinblick auf das subjektivierungstheoretische Verständnis der vorliegenden Arbeit kann dieses Schuldgefühl jedoch als nachvollziehbar erachtet werden. So kann in Anlehnung an Butlers Beschreibung der Rolle des Gewissens bei der Subjektbildung (vgl. Butler 2015 [1997], 101ff.; siehe Kapitel 4.1) gezeigt werden, inwiefern Individuen schon vor einer Adressierung bzw. Anrufung (bspw. durch die Polizei) subjektiviert werden.

In diesem Zusammenhang wurde auch diskutiert, inwiefern Individuen ein Schuldgefühl entwickeln können, das eventuell auf eine Verdächtigung bzw. Beschuldigung (etwas Kriminelles getan zu haben) durch die Polizei zurückzuführen ist, auch wenn keine reale Beschuldigung stattgefunden hat. Die Beschuldigung kann auch diskursiv oder ideologisch erfolgen, ohne dass die Individuen tatsächlich von der Polizei adressiert werden. Demnach können Individuen auch ein *schlechtes Gewissen* haben, wenn sie faktisch unschuldig sind, so, wie dies bei Niran der Fall ist. Butler geht nun einen Schritt weiter und radikalisiert die Frage nach Schuld und Subjektivierung, indem sie die psychoanalytisch informierte These aufstellt, Individuen haben eine grundsätzliche »Anfälligkeit für das Gesetz« (ebd., 102). Demnach geht die Schuld gewissermaßen dem Gesetz voraus und für Individuen besteht kaum eine Möglichkeit, sich kritisch mit dem Gesetz auseinanderzusetzen (vgl. ebd., 102ff.; siehe Kapitel 4.1).

Diese Perspektive kann herangezogen werden, um zu erklären, warum Niran sich schuldig fühlt und sich bei der Polizei entschuldigt, obwohl er beschreibt, dass diese respektlos mit ihm umgegangen ist: Er unterwirft sich dem Gesetz, das hier von der Polizei verkörpert wird. Diese Unterwerfung erfolgt dadurch, dass er sich schuldig fühlt und sich entschuldigt, während sich die Polizei im Umkehrschluss nicht schuldig fühlen und sich auch nicht entschuldigen muss. Die Unterwerfung unter das Gesetz wird im oben beschriebenen Streit mit seinem Cousin sehr deutlich. Während Niran im Interview bspw. darüber triumphiert, dass er einen Polizisten beleidigt, der ihm respektlos gegenübergetreten ist, wird er von seinem Cousin ermahnt, dass dieses Verhalten nicht in Ordnung sei und dass er sich der Polizei unterwerfen müsse. Der Cousin konfrontiert Niran also mit der Norm, mit der auch zusammenhängen kann, dass Niran ein schlechtes Gewissen wegen seiner Beleidigung bekommt.

Um nochmals die Frage nach dem Verhältnis zwischen Täter*in und Opfer aufzugreifen, könnte an dieser Stelle auch die Hypothese aufgestellt werden, dass eine Täter*in-Opfer-Umkehr vorliegt. Obwohl die Polizei ihn und weitere Jugendliche respektlos behandelt, sieht er die Schuld bei sich selbst und seinesgleichen und entschuldigt sich für die Jugendlichen. Diese unkritische Sicht auf das Gesetz (vgl. ebd., 103) kann als internalisierte Schuld bezeichnet werden.

Eine vergleichbare internalisierte Schuld findet sich auch in der oben zitierten Sequenz, in der Niran erzählt, wie er den »älteren Herren«, der ihn rassistisch diskriminiert, beleidigt (siehe Kapitel 6.2.5). Obwohl sich Niran in diesem Beispiel gegen das rassistische Verhalten des Mannes wehrt, entwickelt er eine Art Schuldgefühl: »[A]ber ich hab ihn so beleidigt, ich glaub, er hat jetzt noch mehr Hass auf Ausländer (lacht)« (Niran 17f.). Niran geht also davon aus, dass der rassistische Mann noch rassistischer würde, weil er sich gegen ihn gewehrt hat. Ob er auch der Auffassung ist, dass der Rassismus des »älteren Herren« nicht stärker geworden wäre, hätte er ihn nicht beleidigt, kann nicht gesagt werden. Jedoch kann auch hier eine Täter*in-Opfer-Umkehr beobachtet werden, denn auf einmal sieht sich Niran als Täter, der dafür verantwortlich ist, wie rassistisch sein Gegenüber in Zukunft eingestellt sein wird. Auch dies lässt sich als internalisierte Schuld deuten.

Zusammengefasst kann mit diesem Kapitel nachgezeichnet werden, dass in Nirans Darstellung manchmal nicht ganz klar ist, wer Täter*in und wer Opfer von Unterdrückungsverhältnissen ist. An manchen Stellen erfolgt dann eine Täter*in-Opfer-Umkehr,

die mit Nirans internalisierter Schuld bzw. seinen Schulgefühlen zusammenhängen. Nirian ist diesbezüglich hin und her gerissen: Einerseits wehrt er sich gegen die Ungerechtigkeit, andererseits bekommt er ein schlechtes Gewissen, wenn er sich wehrt. Nichtdestoweniger gelingt es Nirian, eine dezidierte Kritik an der Polizei zu formulieren, die im folgenden Kapitel dargestellt wird.

6.2.14 Kritik an der und Anregungen für die Polizei

Niran artikuliert Kritikpunkte an der Polizei. In erster Linie wünscht er sich, dass die Polizei prinzipiell respektvoller mit Menschen umgeht:

»Und es ist das Problem von den Polizisten, dass sie respektlos sind. Das Problem von den Menschen ist, weil die, weil die respektlos sind, sind die Polizisten auch respektlos, aber dann werden die Polizisten so respektlos, dass sie auch den Menschen, die denen nichts getan haben, auch gegenüber denen respektlos werden.« (Niran 241–244)

Hier macht Nirian den Ursprung des Problems vor allem bei der Polizei fest. So leitet er den Satz damit ein, dass die Respektlosigkeit das Problem der Polizist*innen ist. In der zitierten Sequenz wird zwar betont, dass die Nichtpolizei generell auch respektlos ist, es aber in der Verantwortung der Polizei liegt, nicht derart respektlos zu sein, wie es momentan der Fall ist. Nirian stellt nun eine Steigerung der Respektlosigkeit dar, die sich am besten schrittweise darstellen lässt: 1) Die Polizei ist grundlegend respektlos. Bei der Nichtpolizei gibt es aber auch Menschen, die grundlegend respektlos sind. Diese Gruppe lässt sich entsprechend als »respektlose Nichtpolizei« bezeichnen. 2) Die Polizei wird nun gegenüber der respektlosen Nichtpolizei noch respektloser, als sie es zuvor schon war. 3) Infolgedessen ist die Polizei nicht mehr nur respektlos gegenüber der respektlosen Nichtpolizei, sondern gegenüber allen, die nicht die Polizei sind, womit auch jene eingeschlossen sind, die sich nicht respektlos verhalten. Diese Konsequenz erweckt den Eindruck, als ob der Polizei die Kontrolle entgleiten würde. Die Darstellung steht auch in einem Zusammenhang damit, dass für Nirian ein Kontakt mit der Polizei immer ein Risiko darstellt, da er jederzeit von ihr *gepakt* werden kann (siehe Kapitel 6.2.8), was auch einer Respektlosigkeit gleichkommt.

Niran argumentiert weiter, inwiefern er der Kategorie Respekt Relevanz beimisst, und betont darüber hinaus, dass die Polizei aus seiner Sicht einen pädagogischen Auftrag hat:

»Wenn ich Polizist bin, muss ich Respekt haben. Ich bin der, der diesen Menschen auch Respekt beibringen muss. Zum Beispiel ich muss auch sehr viel Respekt haben. Zum Beispiel wenn ich einen Einsatz habe. [...] Feuerwehrmänner finde ich, haben, finde ich, sehr viel Respekt. Vor, vor anderen Sachen. Es gab ja z.B., es gab ja einen Einsatz [...], die hatten einen Einsatz in ner Moschee. Und diese, da hat, war Feuer, hat irgendwas gebrannt. Und die sind da reingegangen, aber haben die Schuhe ausgezogen.« (Niran 203–209)

Niran argumentiert hier, dass man als Polizist nicht nur Respekt haben müsse, sondern auch die Verpflichtung habe, der Nichtpolizei respektvolles Verhalten beizubringen. Das Wort »beibringen« ist im Sinne einer pädagogischen Intervention zu verstehen und geht

somit weit über eine Vorbildfunktion der Polizei hinaus. Niran führt nicht weiter aus, wie dieser pädagogische Auftrag erfüllt werden könnte, stattdessen zieht er ein Beispiel heran, wie ein respektvoller Umgang aussehen könnte. So spricht er über einen Feuerwehreinsatz in einer Moschee, bei dem die Feuerwehr seiner Meinung nach sehr respektvoll mit den kulturellen Gepflogenheiten umgegangen ist, indem die Einsatzkräfte ihre Schuhe ausgezogen haben, obwohl es dort gebrannt hat. Niran gesteht sich im Anschluss an die zitierte Sequenz allerdings ein, dass es – vor allem bei Gefahr im Verzug – nicht immer möglich ist, sich derart respektvoll zu verhalten (vgl. Niran 209f.). Dennoch ist dieses Beispiel sehr präzise gewählt, weil er die Begegnungen mit der Polizei tendenziell immer mit Risiken und möglichen Eskalationen in Verbindung bringt (siehe Kapitel 6.2.8) und die Feuerwehr i.d.R. ebenfalls kommt, wenn aus einem Risiko eine extreme Situation wird. Anders als bei der Polizei appelliert er aber bei der Feuerwehr nicht an eigenen pädagogischen Auftrag, sondern stellt eher ihre Vorbildfunktion heraus. Niran findet im weiteren Verlauf der Erzählung eine Formulierung, mit der er bildhaft darstellt, wie der Respekt, von dem er spricht, zu verstehen ist:

»[E]s gibt doch so ne Entfernung. Okay: ›Du darfst mir nicht zu nahe treten.‹ Nicht, äh, vielleicht nicht physisch, aber seelisch darfst du nicht zu nahe treten. Ich will das nicht.« (Niran 212f.)

Hier beschreibt Niran eine Grenzüberschreitung, die er als Entfernung bezeichnet und die er darstellt, indem er einen Imperativ formuliert. Interessant ist, dass er dabei den körperlichen Aspekt negiert, auch wenn »zu nahe treten« in erster Linie körperlich aufgefasst werden kann. Gleichwohl ist die Betonung des psychischen Aspekts insofern schlüssig, als Niran den imperativischen Satz im Kontext seiner Ausführungen zur Frage des Respekts formuliert. Demnach beschreibt Niran die Respektlosigkeit der Polizei als psychische Grenzüberschreitung, da diese die Entfernung, die auch im alltäglichen Miteinander üblich ist, nicht einhält. Dass er während der oben geschilderten Festnahme von der Polizei beleidigt wird, steht ebenfalls in diesem Zusammenhang. Durch die Betonung, dass er das nicht will, bringt er klar zum Ausdruck, dass er nicht möchte, dass seine Grenze derart überschritten wird. Niran äußert im Interview eine Anregung, wie die Polizeiarbeit seiner Auffassung nach respektvoller ablaufen könnte:

»Es muss, es muss irgendwie so beigebracht werden, so okay, wie z.B. Roboter. Roboter machen ja immer das, was denen so in die Software eingeschrieben wird. Die machen ja nicht z.B. nur was anderes. [...] Die [Polizist*innen] sollen ja deeskalieren, nicht eskalieren. Die sollen ja nicht dazu führen, dass es eskaliert. Ja.« (Niran 181–185)

Niran leitet die Sequenz mit der Aussage ein, dass Polizist*innen Nachholbedarf bei der Ausübung ihrer Praxis haben und ihnen deshalb methodisch etwas beigebracht werden müsste. Dies erinnert an eine der rekonstruierten Formen der Handlungsfähigkeit Nirans (siehe Kapitel 6.2.9), da er beim Ins-Gespräch-Kommen mit den Polizist*innen ebenfalls an die Ausbildung derselben appelliert. Mit ›etwas beibringen‹ könnte aber auch eine polizeiliche Dienstanordnung jenseits der polizeilichen Ausbildung gemeint sein. Demnach müsste die vorgesetzte Person klare Regeln für die Polizist*innen auf-

stellen, wie sie handeln sollen. Interessant ist ferner die passivische Formulierung: Niran sagt hier nicht, dass sich die Polizei so oder so verhalten soll, sondern dass ihnen ähnlich wie einem Roboter ein Verhalten einprogrammiert werden soll. Niran bedient sich hier des Bildes eines Roboters, also eines programmierbaren Wesens, das zwar einem Menschen ähneln soll, aber nie Mensch sein wird. Ganz im Gegenteil, Roboter sollen die Menschen dort ergänzen, wo menschliche Fehler gemacht werden. Einem Roboter würde bspw. nicht das passieren, was Niran in einer weiter oben (siehe Kapitel 6.2.12) bereits zitierten Interviewpassage anspricht: »Vielleicht hat er gerade Stress gehabt. Oder vielleicht ist er gerade vor dem Feierabend und auf einmal kommt noch ein Notruf rein« (Niran 118f.). Wären Polizist*innen also wie Roboter programmiert, würden sie ihre Arbeit machen, ohne menschliche Fehler zu begehen. Niran betont in der Sequenz auch nochmals, dass er der Auffassung ist, Eskalationen entstünden erst durch ein inadäquates Handeln der Polizei. Würde die Polizei aufgrund einer besseren Vorbereitung adäquater handeln, würde es – so seine These – nicht zur Eskalation kommen. Mit der Metapher des Roboters geht auch einher, dass jemand Menschliches die Kontrolle über die Maschine hat. Nirans Vorschlag kann daher auch im Kontext einer Forderung nach mehr Kontrolle über die Polizei gelesen werden (siehe zu dieser Debatte Kapitel 7.3.2).

In der Gruppendiskussion spricht Niran noch an, dass er es begrüßen würde, wenn sich die Polizei interkulturell öffnen würde:

»Würde [der Polizeipräsident] herkommen und sehen, wie es hier [in unserem Viertel] geht und wie es abläuft und so und würde Kurse aufmachen, wo die Leute hingehen können und sehen, wie, wie verarbeit-, wie arbeiten Polizisten. Vielleicht würden sich mehr Leute dafür bewerben. Dann würde es mehr Ausländer geben und dann würde es auch mehr Leute geben, die verstehen. Und genau durch diese Sachen, weil die Leute sich nicht verstehen, weil die Leute denken, der ist so und der ist so, genau deswegen gibt es diese Polizeikontrollen.« (Niran in GD2 2155–2161)

Niran eröffnet die Sequenz damit, dass er sich vorstellt, der Polizeipräsident käme in sein Viertel und würde dort schauen, wie es »abläuft«. In welchen Kontext dies gestellt werden kann, ist unklar. Vermutet werden kann aber, dass sich Niran wünscht – und hier schließt der Wunsch an seinen weiter oben dargestellten Wunsch nach mehr Verständnis für die Jugendlichen an –, dass der Polizeipräsident ins Viertel kommt, um zu verstehen, wie die Menschen im Viertel sind bzw. wie das alltägliche Leben dort »abläuft«. Durchaus interessant ist, dass Niran hier den Vorsitzenden der Behörde ins Spiel bringt. Dies könnte damit zusammenhängen, dass Niran die Polizei als hierarchische Organisation begreift und sich somit durch den Besuch des Präsidenten eine grundlegende Veränderung in der alltäglichen Polizeipraxis erhofft. Diesen Punkt erläutert Niran aber nicht näher. Stattdessen erklärt er, wie zwischen der Polizei und der Bevölkerung ein Dialog hergestellt werden könnte. Demnach sollte der Polizeipräsident seine Macht nutzen, um im Viertel Bildungsangebote zu initiieren, in deren Rahmen sich die Bewohner*innen des Viertels über die Polizeiarbeit informieren können. Das Ziel dieser Begegnung ist in erster Linie ein Austausch zwischen der Polizei und der Nichtpolizei, der laut Niran dazu führen würde, dass sich mehr Menschen für eine berufliche Tätigkeit bei der Polizei ent-

scheiden würden. Zudem geht er davon aus, dass ein solcher Austausch bewirken würde, dass sich mehr Personen mit Migrationsgeschichte für die Polizeiarbeit interessieren würden und dass sich die Nichtpolizei und die Polizei gegenseitig besser verstehen würden. Vor allem wenn die Polizei die Menschen des Viertels verstünde, könnten Vorurteile ihnen gegenüber abgebaut werden, die Niran zufolge Racial Profiling bedingen. Durch ein gegenseitiges Kennenlernen und Ins-Gespräch-Kommen und durch eine interkulturelle Durchmischung der Polizei würden also Vorurteile abgebaut, was zur positiven Folge hätte, dass es auch weniger rassistische Polizeikontrollen gäbe.

Insgesamt können mit diesen Ausführungen Nirans Kritikpunkte an der und seine Anregungen für die Polizei nachvollziehbar gemacht werden. Dem respektvollen Umgang misst er dabei eine sehr große Relevanz bei.

6.2.15 Resümee: Schutzmaßnahmen und Widerstandspraxen in riskanten Verhältnissen

Die Rekonstruktion des Falls von Niran ermöglicht einen vertieften und verallgemeinerbaren Einblick, welche Handlungs- und Widerstandsstrategien ein Jugendlicher entwickeln kann, der in seinem Alltag und in seiner Umwelt mit verschiedenen Risiken konfrontiert ist. Im Fokus der Rekonstruktion stehen Nirans Erfahrungen mit diskriminierenden Adressierungen und sein Umgang damit. Dabei spielen neben den Erfahrungen, die er mit der Polizei macht, auch die teils sehr gewaltvollen Erfahrungen mit Neonazis eine zentrale Rolle. Ein besonderes Merkmal dieser Fallrekonstruktion ist darüber hinaus, dass Niran trotz seiner ausführlichen Kritik an der Polizei und seines generellen Wissens über Rassismus dazu tendiert, Racial Profiling zu bagatellisieren und ein Verständnis für die Polizei zu entwickeln.

Mit der Fallrekonstruktion kann neben den sehr spezifischen Erfahrungen mit der Polizei recht allgemein gezeigt werden, wie ein Jugendlicher von verschiedenen hegemonialen Verhältnissen adressiert wird und wie er sich zu diesen Adressierungen positionieren kann. Diesbezüglich führt Niran in der biografischen Erzählung, aber auch während der Gruppendiskussion beispielhafte rassistische Beleidigungen durch andere an. Hierbei gelingt es ihm, die verletzenden Adressierungen zu resignifizieren und zu hybridisieren. Er kann also die Beleidigungen strategisch einsetzen und kann sie heranziehen, um mit ihnen die hegemonialen Verhältnisse, auf die sie verweisen, zu dekonstruieren. Insgesamt gibt Niran aber zu verstehen, dass er in Deutschland bisher nur wenige Diskriminierungserfahrungen gemacht hat. Dies wird von ihm auch in einen Zusammenhang mit dem Viertel, in dem er lebt, gebracht, da es für ihn eine Schutzfunktion vor rechter und rassistischer Gewalt, aber auch vor Polizeigewalt aufweist. Dieser Schutzraum schränkt ihn aber auch ein, da er gern Neues in anderen Stadtteilen erleben möchte, was ihm aber nicht gelingt, da er sein Viertel kaum verlässt. Niran schützt sich auch, als er Zeuge wird, wie zwei rechtsextreme Personen eine Person mit Migrationsgeschichte umbringen wollen. Obwohl er in dieser Situation hätte eingreifen können, hält er sich zurück. Nirans Erfahrungen mit der Polizei werden von ihm als sehr unangenehm beschrieben. Vor allem eine Festnahme mit Fixierung der Hände und anschließender Inhaftierung beschreibt er dabei als besonders unangenehm. Neben der Kritik an der Beschaffenheit der Zelle, in der er eine halbe Nacht verbringt, kritisiert er

vor allem, dass die Polizei respektlos mit ihm umgegangen ist, da sie ihn während der Festnahme beleidigt. Ganz grundsätzlich kann in Bezug auf Niram und sein Verhältnis zur Polizei festgestellt werden, dass er den Kontakt mit ihr vermeidet, da er prinzipiell ein Risiko für ihn darstellt. So geht er davon aus, dass er jederzeit von der Polizei festgenommen bzw. *gepackt* werden kann – selbst wenn er vollkommen unschuldig ist. Aufgrund dessen ist die Flucht vor der Polizei seine priorisierte Handlungsfähigkeit, sollte diese irgendwo auftauchen. Wenn Niram aber doch in Kontakt mit der Polizei kommt bzw. wenn er festgenommen wird, beschreibt er, dass er die Polizei beleidigt oder mit ihr ins Gespräch zu kommen versucht. Bei dieser letzten Form der Handlungsfähigkeit wird der Effekt evoziert, weniger gewalttätig von der Polizei behandelt zu werden. Während weder beim Beleidigen noch beim Ins-Gespräch-Kommen ersichtlich ist, welche Konsequenzen diese Formen der Handlungsfähigkeit während der Festnahmesituation nach sich ziehen, kann in Bezug auf die Flucht gesagt werden, dass diese durchaus erfolgreich sein kann. In Bezug auf die Handlungsfähigkeit der Beleidigung erlebt Niram jedoch einen familiären Konflikt mit seinem Cousin, der selbst Polizist ist und für den die Beleidigung eine nicht vertretbare Übertretung der Regeln darstellt. Obwohl Niram durch diese Form der Handlungsfähigkeit also in einen familiären Konflikt gerät, präsentiert er sich im Interview stolz als widerständig Handelnder, der sich weder von der Polizei noch von seinem polizeisolidarischen Cousin unterwerfen lässt. Obwohl Niram Erfahrungen mit Racial Profiling und Polizeigewalt macht, er das respektlose Fehlverhalten der Polizei insgesamt kritisiert und er den Kontakt mit ihr prinzipiell meidet, lässt sich bei ihm eine gewisse Bagatellisierung von Racial Profiling beobachten. Trotz seines Wissens über Rassismus im Allgemeinen und über Rassismus bei der Polizei im Besonderen tendiert er dazu, Letzteren zu negieren. Diesbezüglich bedient er sich einer individualistischen und intentionalen Perspektive auf Rassismus, statt das Phänomen in seiner Struktur und Alltäglichkeit zu verstehen. Demnach gibt es ihm zufolge einzelne Polizist*innen, die extrem rassistisch seien. Diese wiederum verortet er allerdings nicht an dem Ort, an dem er lebt, sondern in Ostdeutschland. Dieses Negieren oder Bagatellisieren von Rassismus kann als unbewusste Schutzmaßnahme verstanden werden. Niram gelingt es durch dieses Verdrängen, den Rassismus gewissermaßen von sich und seinem Umfeld fernzuhalten, da er davon ausgeht, dass es dort, wo er lebt, keinen solchen Rassismus gibt. Niram entwickelt darüber hinaus ein Verständnis für die Polizei – genauer: für deren respektloses Fehlverhalten Jugendlicher gegenüber. Gleichermaßen spricht er sich aber dafür aus, dass man auch die Jugendlichen verstehen müsse, wenn sie von der Polizei respektlos behandelt würden. Insgesamt entsteht jedoch der Eindruck, dass er der Polizei ein größeres Verständnis entgegenbringt, da er sich im Interview im Namen vieler Jugendlicher theatralisch bei der Polizei entschuldigt. Mit Nirams Darstellungen kann gezeigt werden, dass er sich zwar selbstbewusst gegen die Polizei oder gegen rassistische Personen wehren kann, im Gegenzug dazu aber Schuldgefühle bzw. ein schlechtes Gewissen bekommt, weil er sich gegen diese Angreifer wehrt. An manchen Stellen wird diesbezüglich undeutlich, wer Täter*in und wer Opfer ist. Trotz dieser Unklarheit gelingt es Niram, eine deutliche und dezidierte Kritik an der Polizei zu formulieren. Diese zentriert sich auf das respektlose Fehlverhalten der Polizist*innen wie auch auf die teils gewalttätigen körperlichen Übergriffe bei Festnahmesituationen. Obwohl Niram davon ausgeht, dass auch Menschen, die nicht zur Polizei gehören, respektlos sein können, spricht er der Po-

lizei die Verantwortung zu, für einen respektvollen Umgang zu sorgen. Darüber hinaus spricht er sich für einen Dialog zwischen Polizei und Nichtpolizei aus und betont diesbezüglich die Vorteile einer möglichen interkulturellen Öffnung der Polizei.

Insgesamt kann mit dem Material aufgezeigt werden, dass Niran in sehr riskanten Verhältnissen aufwächst. Dass er davon spricht, bislang relativ wenig von Diskriminierungen mitbekommen zu haben, kann damit zusammenhängen, dass er gelernt hat, sich vor ihnen zu schützen. Diesbezüglich schützt er sich sowohl vor rechter und rassistischer Gewalt als auch vor Racial Profiling und Polizeigewalt. Ferner hat er gelernt, sich zu wehren. Dies zeigt sich sowohl in der Art und Weise, wie er sich zu alltäglichen diskriminierenden Adressierungen positioniert, als auch in der Art und Weise, wie er mit Ausnahmesituationen umgeht, bspw., wenn er auf offener Straße Gewalt erlebt oder wenn er von der Polizei festgenommen wird.

6.3 Manoush: Otheringerfahrungen zwischen Unterwerfung und Handlungsfähigkeit

Ich lernte Manoush in einer Jugendeinrichtung kennen, in der ich mehrere Gruppen-diskussionen durchgeführt habe. Manoush ist zum damaligen Zeitpunkt 26 Jahre alt und macht eine Ausbildung zur Erzieherin. Am Ende der Gruppendiskussion teilte ich den Teilnehmer*innen mit, dass sie im Anschluss noch die Möglichkeit haben, mit mir ein biografisch-narratives Interview zu führen. Manoush willigte sofort ein, woraufhin wir Telefonnummern ausgetauscht haben. Ein paar Wochen später fand das Interview statt. Manoush lud mich via WhatsApp in die Einrichtung ein, in der sie ihre Ausbildung macht. Zum Zeitpunkt des Interviews waren keine Adressat*innen in der Einrichtung und wir konnten ungestört miteinander reden. Manoush bot mir einen Platz auf dem Sofa und eine Tasse Kaffee an, was das Setting sehr angenehm gestaltete. Vor und nach dem Interview unterhielten wir uns über den Stadtteil und die Einrichtung, in der sie ihre Ausbildung macht, sowie über die Einrichtung, in der die Gruppendiskussion stattgefunden hat. Darüber hinaus zeigte sie mir ein paar Videos auf ihrem Handy und gab mir Empfehlungen für rassismuskritische Stand-up-Comedy.

6.3.1 Methodische Erwähnungen

Manoushs Redeanteil in der Gruppendiskussion war etwas geringer als der der anderen Teilnehmer*innen. Im biografisch-narrativen Interview findet sie im Gegenzug zur Gruppendiskussion Gelegenheit, ihre allgemeinen Erfahrungen mit Othering, vor allem im Bildungsbereich, aber auch im Privatleben, vertieft darzustellen. Auffallend ist, dass Manoush auf mein Nachfragen im Einzelinterview hin viel detaillierter von ihrer Ge-walterfahrung infolge eines Polizeieinsatzes (s.u.) erzählt, allerdings ihre Erfahrung mit einer Kontrollsituation im Kontext von Racial Profiling gar nicht mehr thematisiert.